

www.e-rara.ch

**Reise nach Sicilien und Athen, den Inseln des Archipelagus, Smyrna,
Konstantinopel und den Küsten von Afrika**

Reith, Bernhard von

Leipzig, 1798

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Rn 110

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-26049>

Ein und zwanzigster Brief. [- Neun und vierzigster Brief.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Sie haben überhaupt starke Brüste, und ich bin nicht wenig verwundert, daß unter so vielen Dingen, die sich ihnen von ihren Voreltern anerbten, das Geheimniß verloren haben, den zu starken Wachsthum derselben zu verhindern. Dioskorides sagt, daß sich die Alten eines Steines von der Insel Naros bedienten, welchen sie pulverisirten, und damit die Brust belegten. Sie bemalen noch, wie ihre Voreltern, Gesicht und Augbraunen. Eben so bedienen sie sich noch des gestickten Gürtels. Ihre Wintertracht ist kostbar.

Ein und zwanzigster Brief.

Dardanellen, den 25. Oct. 1788.

Die Abreise von Smyrna kostete uns Thränen. Der Gedanke, daß wir diese Stadt vielleicht nie wieder sehen werden, fesselte uns desto stärker an sie. Wir sehen Tenedos und Troja wieder. Eine erhabene Stille herrscht um sie. Das Cap Janissary in Phrygien ist das alte Vorgebirge Sigeum, der Waffenplatz und der Hafen der Achaier. Man sieht hier etwas, das einem Grabmale ähnlich ist. Ist es das von Hector, oder von Patroklos und Antilochus? vielleicht ist es jenes des Achilles. Man erzählte mir, daß es erst kürzlich von Herrn von Ch** entdeckt worden sey.

Als wir das Vorgebirge vorüber gesegelt waren, entdeckten wir ein großes Castell, welches an einem Flusse liegt. Letzter ist der Scamander, welchen die Alten Fanthus nannten. Er entspringt auf dem Berge Ida, vereinigt sich in einem Thale mit dem Simois, und ergießt sich in den Hellespont. Auf dem griechischen Cap des thrasischen Chersonesus oder dem Vorgebirge Mastusia, steht ein Dorf und ein Castell gerade einander gegenüber, welches Mahomet IV. erbaute, um den Eingang der Meerenge von Gallipoli zu vertheidigen. Je weiter wir in dieselbe kommen, desto enger wird sie, und obchon wir jetzt weiter als vierzig Meilen von dem Berge Athos entfernt sind, so haben wir doch sein mit Schnee bedecktes Haupt noch nicht aus dem Gesichte verloren. Wahrscheinlich lag Dardanea, von welchem die Dardanellen ihre Benennung erhalten zu haben scheinen, in dieser Gegend: denn das Vorgebirge, welches eine Höle bildet, muß das Promontorium Rheteum gewesen seyn, wo des Ajax Grabmal stand. Wir kommen nun den beiden Festungen der Dardanellen näher, und ankern bei Abydos in Klein-Phrygien, welches die Türken Aidos nennen.

Die Nacht ist eingebrochen. Ein Licht, welches uns von einer Stadt entgegen schimmert, erinnert uns an das Zeichen, welches Hero Leandern gab. Das Geräusche der Wogen scheint Leanders Liebe und Tod zu beklagen. Wir lesen jetzt das Gedicht von Museus über diesen Gegenstand. Wie ergötzend, Betrachtungen über die

Heroen des Alterthums an dem nämlichen Orte anzustellen, welchen die Dichter besangen!

Zwei und zwanzigster Brief.

Dardanellen, den 27. Oct. 1788.

Ich speisete mit einem Freunde bei dem englischen Consul, welcher ein Jude ist. Es befinden sich nur Türken und Juden in dem Dorfe: die Franken machen hier, so wie durch die ganze Levante, ihre Geschäfte durch die letzten, welche die Consuls, Viceconsuls und Dolmetscher aller Nationen sind. Der Consul stellte uns seine Tochter, die Gattin seines Enkels, vor. Sie ging baarfuß, und trug am Halse ein breites Halsband von türkischen Zechinen, welches über ihre Brust herab hing. Sie war weder schön, noch wißig, und lächelte von Zeit zu Zeit. Wir schlossen aus diesem Umstande, daß sie eine Seele habe, woran wir Anfangs zweifelten. Man bediente uns mit Rosafolis in einem sehr kleinen Glase, und stellte hernach einen kupfernen und überzinnnten Tisch auf ein einen Schuh hohes Gestelle. Sie gaben uns alsdann Zeller, Messer und Gabeln und eine Serviette. Die Juden bedienen sich derselben gewöhnlich nicht. Sehr sonderbar kam es mir vor, daß sie ein leinenes Tuch unter das Gestelle legten. Das Mittagmahl war sehr einfach, und

wurde mit Pilsau beschlossen, welchen der Consul und seine Kinder mit hölzernen Löffeln aus den nämlichen Tellern aßen, welche sie während des ganzen Mahles gebraucht hatten. Die Kinder saßen, vermuthlich aus Ehrfurcht für ihren Vater, in dem Alkoven. Die Mutter und die Tochter machten die Ehre des Hauses, und bedienten uns sogar. Zum Nachtrische wurden eine Menge kleiner Teller mit Früchten aufgetragen. Obschon wir einen vortrefflichen alten Dardanellenwein hatten, so wollten ihn doch die Juden nicht kosten. Nach geendigter Mahlzeit goß die junge Frau Wasser über unsere Hände, und trug hernach Kaffe auf.

Die Juden wohnen in einem besondern Distrikte. Das Haus des Consuls ist prächtig möblirt. Die Sophas sind mit Damast bedeckt, und mit goldenen Franzen geziert. Die Fenster bestehen aus farbigem Glase, womit Venedig die ganze Levante versieht.

Wir besuchten die Ebene von Abydos, wo Feres sein Heer in Schlachtordnung stellte, und sich das eitle Vergnügen machte, es von der Zinne eines Gebäudes herab mit einem Blicke zu übersehen. Sie erinnern sich doch des erbaulichen Gespräches, welches er mit Arabanes (im Herodot) hatte?

Da unsere Fregatte von dem Großherrn die Erlaubniß erhalten hatte, nach Konstantinopel zu gehen, so mußten wir den Commandanten beider Festungen den Firman zeigen. Wir gingen zuerst mit dem Consul zu dem Mollah, damit er denselben unterzeichne. Dieser Mann fragte uns mit ungemeiner Naiverät, ob

der Verfertiger der schönen krystallinen Pokale, welche ehemals von England gekommen seyen, gestorben sey, da man seit einiger Zeit keine mehr ansichtig werde? Seine Frage endigte sich damit, daß er uns um einen Teleskopen oder ein chinesisches oder gläsernes Pokal ansprach. Der Schiffslieutenant erwiederte, daß alles Geräthe dieser Art in einem Sturme zu Trümmern gegangen sey.

Der Commandant der asiatischen Festung ist ein alter Mann, welcher in einem solchen Grade mit Taubheit, Blindheit und der Hinfälligkeit kämpfte, daß der Jude nur mit großer Schwierigkeit ihm die Ursache unseres Besuches begreiflich machen konnte. Er nahm den Firman in die Hand, und machte,

Dem Nasen-Gebeine die Brille aufsitzen, fünf- bis sechsmal den Versuch, denselben zu lesen. Der arme Mann konnte entweder nicht sehen, oder er konnte nicht lesen, oder hatte es verlernt. Der Jude war nun in die Nothwendigkeit gesetzt, den Firman ihm in Gegenwart eines seiner Officanten vorzulesen. Es wurde auch erwähnt, daß die Fregatte bei ihrer Durchfahrt von dem Schlosse salutirt werde.

Der Commandant, welcher den Mund nur öffnete, um uns Anlaß zu Betrachtungen über den Tod zu geben, erklärte in einem lallenden Tone, daß er seine Schuldigkeit erfüllen werde, wenn er ein schönes Geschenk erhielte. Der Jude besorgte diesen Handel so gut er konnte: es ist auch sehr wahrscheinlich, daß er sich selbst dabei nicht vergaß. Da nun alles berichtigt war, so schiffen wir uns

wieder ein, um uns zu dem Commandanten der europäischen Festung bei Sertus zu begeben, welches ehemals die beträchtlichste Stadt des Chersonesus war, und jetzt nur ein unbedeutendes Dorf ist. Obschon beide Festungen nur eine halbe Meile von einander entfernt liegen, so hatten wir doch bei der Ueberfahrt von dem einen zu dem andern mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Strömung des Meeres in dieser Enge sehr reißend ist.

Der Commandant dieses Schlosses war ein lustiger Geselle, und bei weitem gelehrter, als sein asiatischer College: denn er bekannte, als wir ihm den Firman übergaben, ganz offenerzig, daß er nie lesen gelernt habe. Er äußerte den Wunsch, daß wir ihm mit einem Stücke Leinwand ein Geschenk machen möchten: aber er freute sich ungemein, als wir ihm zu verstehen gaben, daß er eine beträchtliche Summe von Piastern erhalten werde. Er versprach, seine Schuldigkeit zu unserer Zufriedenheit zu erfüllen, und bat uns, ihm ein Messer, ein Federmesser und eine Scheere zu geben: denn solche Leute fordern immer. Man muß gestehen, daß unter solchen Commandanten, welche das Geld so wenig achten, und mit so großer Schaam es eingestehen, beide Festungen unüberwindlich sind. Hiezu kommt noch, daß beide Schlösser wegen ihrer Lage sowohl, als der Größe und Unbehüllichkeit ihrer Kanonen, sich einander selbst zerstören müssen, anstatt den Eingang zu vertheidigen.

Drei und zwanzigster Brief.

Konstantinopel, den 15. Nov. 1788.

Ein stürmischer Nordwind, welcher einige Tage anhielt, hat sich endlich gelegt. Wir segelten mit unserer Fregatte durch die nämliche Meerenge, über welche vor drei tausend Jahren Ferr'es mit einem Heere, ich weiß nicht von wie viel Millionen Streichern (denn ich habe den Vater der Geschichte, Herodoten, nicht bei der Hand, um die Zahl der Millionen richtig anzugeben), auf einer Brücke von sieben hundert Schiffen zog, um Griechenland zu unterjochen; ein Unternehmen, das ihm aber mißglückte. Nach vielen Jahrhunderten schlugen die Türken den nämlichen Weg, aber mit einem glücklichen Erfolge, ein.

Der Hellespont, Ferr'es, Leander und Hero, welchen Contrast von Empfindungen erregten diese Namen in mir! Wie beneidenswerth ist Leanders Schicksal! Ferr'es! deine Macht war nur ein Dunslicht; du genossenst in dem Wirbel deiner Ruhmsucht nicht das geringste dauerhafte Vergnügen; aber Leander wurde geliebt; seine heiße Liebe zu Hero machte das Glück seines Lebens. Diese Gedanken drängen sich auf dieser Reise so natürlich auf, daß Jeder unserer Gesellschaft in diesem Augenblicke fühlte: Liebe sey über Ruhmsucht erhaben.

Auf der rechten Seite von Abydos liegt ein schöner Garten, in welchem ein antiges, von Cypressen umgebenes, und dem Capitän Pascha gehörendes Landhaus steht. Ueber Sestus auf der linken Seite liegt ein großes griechisches Dorf, das alte Madytos, jetzt Manta genannt. Der Propontides bot sich nun unserm Blicke nach Norden zu dar, an dessen Eingange Gallipoli liegt. Dieß war die erste Stadt, welche die Türken unter Amurat h I. in Europa eroberten. Gegenüber in Kleinasien liegt Lampfacus, welches ehemals seines Weines wegen so berühmt war, daß Ferres aus dieser Ursache diese Stadt dem Themistokles schenkte. Dieß war das Vaterland des Metrodon, Epikurs Gesellschafter, welcher sich lange hier aufhielt. Wir entdecken nun die Insel Marmara, von welcher die vormals Propontides genannte See ihre jetzige Benennung erhalten hat. Es ist die Insel Cyrica oder Proconessus, welche ehemals mit dem festen Lande durch zwei Brücken verbunden war. Byzanz hebt sich jetzt unserm Blicke entgegen.

Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, welchen der erste Anblick von Konstantinopel auf mich machte. Diese Stadt liegt auf sieben Hügeln, deren einer über den andern in einer unmerklichen Aufstufung bis zu den Ufern des Bosphorus sich erhebt: sie scheint einen Anfang und kein Ende zu haben. Prachtvolle, mit Kuppeln und hohen Gallerien (Minarets) gezierte Moscheen (deren ansehnlichste, die von St. Sophia, den übrigen zum Muster diente), steigen über die Häuser empor, deren abwechselnde rotze, weiße und

schwarze Farben von den Cypressen mild gebrochen werden, welche dem Mittelpunkte der Gebäude zu entwachsen scheinen. Dieses Gemälde wird durch die sieben Thürme und den Seraglio verschönert, deren Kuppeln, so wie die Pyramide des Divans, mit Blei bedeckt, und mit vergoldeten Kugeln versehen sind, deren Abglanz durch die himmelan strebenden Bäume erhöht wird, welche sie umgeben. Der Seraglio scheint mit Asien verbunden zu seyn, und sich längs der Küsta zu erstrecken, wo jetzt Scutari liege, und vormals Chrysopolis oder die goldene Stadt stand.

Diese Ansicht ist so überraschend und so blendend, daß das Auge nicht lange auf derselben ruhen kann. Der Beobachter sieht sich gezwungen, seine Blicke nach den umliegenden Gefilden zu wenden, welche die Natur absichtlich geschaffen zu haben scheint, um das Auge zu erquickten.

Vier und zwanzigster Brief.

Konstantinopel, den 26. Nov. 1788.

Zu unserm großen Vergnügen wurden wir vor den sieben Thürmen von der Nacht überrascht; denn die Sonne hatte bei ihrem Untergange Konstantinopel so vergoldet, daß uns das Gesicht verging. Der Mond kam aber bald hervor, um die Prachtscene mit einem

milbern Lichte zu bescheinen. Nicht ein Wölkchen schwamm am Himmel, und die tiefe Stille der Natur wurde nur durch sanfte Zephyrwinde, welche unsere Segel leise anschwellten, und das Plätschern der Delphine unterbrochen, die um unser Schiff spielten. Alles lud uns ein, Konstantinopel, das jetzt in Silber glänzte, zum zweiten Male in Augenschein zu nehmen. Wir hätten diese prächtige Stadt ewig beschauen können, ohne ermüdet zu werden. Wir hefteten bald unsere Blicke auf den Seraglio, welchen wir mit einem Gefühle von Eifersucht und Mitleiden betrachteten; bald richteten wir sie nach den sieben Thürmen, bald mit heiliger Ehrfurcht nach den Moscheen. Der Schlaf beschlich uns endlich mit seinen Zauberbildern, und wir erwachten in dem Hafen von Konstantinopel.

Wie erstaunten wir beim Erwachen, uns in einem See zu finden, dessen Gränzen Europa und Asia seyen, ohne zu wissen, wie wir in denselben gekommen sind. Welch ein majestätischer Anblick! an seinen Ufern liegen Konstantinopel, Pera und Scutari; die Zwischenträume sind mit Dörfern, Gärten und schönen Landhäusern ausgefüllt. Es war mir um so schwerer, mich dieser angenehmen Täuschung zu entwinden, als von unserm Ankerplatze der Eingang des Hafens nicht gesehen werden kann. Das Gewässer ist mit einer ungeheuren Menge von Bötten bedeckt, welche größtentheils überfirnißt und vergoldet sind, und in denen sich Personen beiderlei Geschlechts befinden, deren orientalische Tracht auf den Abendländer eine angenehme Wirkung machen muß. Die Bostangi's

machen die Scene noch malerischer, indem sie Röcke und Kappen von ungemein lebhafter Scharlachfarbe tragen.

Ich stieg an's Ufer: aber welch ein widriger Contrast! Die Straßen sind enge, kothig, und mit Käsen und Hunden angefüllt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Konstantinopel, den 30. Nov. 1788.

Zu Smyrna können auf den Schiffen die Stundenglocken so lange geläutet werden, als man nur Lust dazu hat; hier verhält sich die Sache ganz anders: denn in der Gegenwart des Despotism ist Alles stille. Die unsrigen wurden in den ersten Tagen geläutet, aber auch nicht länger, weil es der mahomedanischen Religion widerstreitet, und das Volk hier zu Lande sehr religiös ist, wie es der Name der Stadt, Ista mbul, oder der Sitz des wahren Glaubens, anzeigt. Man sagte, daß das Getöse die Ruhe des Großherrn und seiner Weiber störe, deren Zahl, wie man uns versicherte, sich auf mehr als fünf hundert beläuft. Da einige derselben krank sind, so dürfen sich auch keine Pfeifen und Flöten hören lassen.

Der Hafen, dessen Eingang nur sieben hundert Schuhe breit ist, hat einen ungeheuern Umfang, und ist so tief, daß große Schiffe selbst längs des Quai's halten können. Er braucht nie gereinigt zu

werden: denn die vom schwarzen Meere kommenden und das Vorgebirge des Bosphorus anprellenden Strömungen werden von denen wieder zurück gewiesen, welche an der Landspitze des Seraglio herein bringen, dann auf der rechten Seite wieder rückwärts gehen, und den Schlamm dem frischen Wasser zutreiben, das sich auf der Rückfluth mit diesen Strömungen vereinigt, und den Küstenschlamm mit sich fortführt.

Die beiden Ufer bieten von dem Standpunkte dieses Hafens aus bezaubernde Ausichten und schöne Gebäude dar, welche auf der See zu schwimmen scheinen. Ehe man zu dem Zeughause (Tersana) kommt, steht das Hospital für die Seeleute, ein weitläufiges, massives und sonderbar bemaltes Gebäude. Die Villa des Capitän Bascha, in einer kleinen Entfernung davon, hat ein niedliches Ansehen. An dem Ende des Arsentials steht ein prächtiger und geschmackvoll vergoldeter Pallast, welcher dem Großherrschaft gehört. Die Fenster sind von farbigem Glase. Die melancholische Stille, welche um diesen Platz herrscht, die Schwierigkeit, die Erlaubniß zu erhalten, denselben zu besuchen, und die wollüstige ihn umwehende Luft — alles spornete uns an, Projekte zu machen, welche wir nie so glücklich seyn werden auszuführen. Wir sahen auch die kleinen Galeeren und großen Böte des Großherrn, welche in der Nähe des Zeughauses liegen, mit prächtigen Himmeln versehen, und verschwenderisch aber doch geschmackvoll mit Gold geziert sind.

Der Hafen ist beständig mit Barken bedeckt, in welchen sich Menschen von jeder Nation und Religion befinden. Bei den Türken gehört es zum Tone, täglich hieher einen Wandelgang zu thun; das Gleiche thun die Griechen, Armenier und Juden vorzüglich an ihren Festtagen. Die türkischen Frauen versäumen es nie, selbst bei schlechtem Wetter, in Begleitung ihrer Sklaven, nach dem Hafen zu gehen: diejenigen, welche keine haben, gehen allein, da ihre Männer sie niemals würdigen, sie zu begleiten. Man sagt, daß mehrere diese Freiheit zu Liebeshandeln mißbrauchen: bei ihrer Kleidungstracht ist es sehr schwer, sie zu erkennen, und so trug es sich öfters zu, daß der Schiffmann seine Frau in die Arme ihres Liebhabers selbst führte.

Ich weiß nicht, was ich zu dem Kriege der Türken sagen soll. Der Fatalismus und zusammen getriebene zahlreiche Horden sind die einzigen Hülfquellen, die sie besitzen, welche aber nicht unerschöpflich sind. Sie kennen die Kriegszucht weder zu Lande noch zu Wasser, und stürzen sich den Kanonen mit dem nämlichen Eifer entgegen, als ihre Feinde dem Feuer derselben zu entgehen suchen. Ihre Manöuvres sind sehr verwickelt. Bei der Artillerie auf ihren Schiffen herrscht eine solche schlechte Anordnung, daß ein Vierundzwanzigspfundner neben einem Zwölfpfundner steht: sie sind auch überhaupt als geschickte Artilleristen nicht berühmt. Hierzu kommt noch, daß ihr Aberglaube selbst die Waffen gegen sie führt, indem

einer ihrer Prophezeiungen zufolge, Konstantinopel wieder an seine vorigen Herren, die Ungläubigen, zurückfallen soll.

Die Russen werden von den Griechen insgeheim begünstiget, weil sie sich zur nämlichen Religion bekennen, und die Hoffnung hegen, durch ihre Hülfe das Joch ihrer Tyrannen abzuwerfen. Da die Türken durch Erpressungen und Auflagen zu Boden gedrückt sind, die Pest jedes Jahr periodisch sich einstellt, auf dieselbe fast immer ein Krieg folgt, und die Truppen nicht bezahlt werden, so müßte sich aus der Vereinigung dieser Umstände ein entscheidender Sieg für die Russen ergeben, wenn die übrigen europäischen Mächte nicht der Ländersucht derselben Gränzen setze.

Eine große und die ganze Menschheit interessirende Unternehmung würde es seyn, wenn alle Mächte den deutschen Kaiser unterstützten, um die Türken aus Europa zu vertreiben, den Griechen die Freiheit zu verschaffen, und ihnen das Recht, sich selbst zu regieren, zu überlassen. Dieses Volk würde sich alsdann aus der Schlafsucht, in welche es seit Jahrhunderten versunken ist, empor heben, und sich seiner Voreltern würdig zeigen. Die Verderbniß unsers Zeitalters ist aber so groß, daß man befürchten muß, ein solches Projekt nie ausgeführt zu sehen, so sehr es auch zu wünschen ist, indem eine oder die andere Macht aus kindischer Besorgniß der

Beeinträchtigung ihres (Levante-) Handels es verhindern wird, diesem Volke zur Unabhängigkeit und Freiheit zu verhelfen *).

*) Bei der allgemeinen Zerrüttung, welche in dem weitläufigen Reiche der Pforte herrscht, und der jetzigen Lage der Dinge, hängt die Erfüllung ihrer Besitzungen in Europa von Frankreich ab, welches jetzt durch die Gründung eines neuen und mit ihm verschmälerten Staates in Italien nicht nur den Dominat in demselben sich erwarb, und republikanisch das ausführte, was der Kardinal von Richelieu monarchisch nur angedeutet hatte, sondern auch das Uebergewicht in der Levante erhalten wird. Frankreich ist jetzt der Pforte und den Gränzen des Interesses der beiden Kaiserhöfe so nahe gerückt, daß es nicht mehr in der Willkür derselben steht, eine zur Theilung des türkischen Reiches getroffene Convention auszuführen. Die Realisirung des Vorschlages des Verfassers ließ sich und läßt sich weder von einer noch von der andern Macht eben so wenig erwarten, als es gewiß ist, daß die Theilung der europäischen Provinzen des türkischen Reiches unter dieselben, der Freiheit von Europa höchst nachtheilig seyn würde. Man kann sonach Preußen (in der letzten Zeit des herzoglichen Ministeriums) nicht genug dafür danken, eine so gefährliche Ereigniß abgewendet zu haben. Joseph II. selbst war nicht so kurzichtig, um die Gefahr nicht zu ahnden, welche ihm selbst drohete, wenn der nordische Kaiserhof seinen Sitz nach Konstantinopel verlegt haben würde. Er sagte daher, daß er den Russen durch Romelnien begegnen müsse. Das Interesse der Menschheit und der Staatenfreiheit von Europa (das eigentliche Gleichgewicht) wird so lange die Erhaltung der Pforte erfordern, bis man übereingekommen seyn wird, an die Stelle derselben unabhängige Staaten treten, und aus dem schönsten Theile der türkischen Besitzungen in Europa eine neu-griechische Republik empor steigen zu lassen, deren Hauptstadt, das alte Byzanz, zugleich zum Freihafen des levantischen Handels erklärt werden müßte. Der

Sechs und zwanzigster Brief.

Konstantinopel.

Gestern besahen wir die Moschee der heiligen Sophia. An dem Ende der ersten Straße rechter Hand, wenn man durch das Fischerthor in Konstantinopel hinein gehet, steht ein sonderbares kleines Gebäude mit einer Kuppel. Der dicht daran liegende Garten ist mit einer Colonnade umgeben. Wir hielten es für den Landsitz irgend eines vornehmen Türken, erfuhren aber, daß es der Begräbnißplatz der Kinder des Großherrn sey. Durch die Fenster und Gitter erblickten wir eine schöne Halle, welche neun bis zehn Särge enthielt, die mit einem mit Silber und Gold schön gestickten Stoffe bedeckt waren. Diese Särge standen zwischen zwei goldenen Leuchtern. Die der Knaben waren durch goldene Turbane ausgezeichnet.

Die Corruption ist unter den Türken so groß, daß sie, wie mir ein Dervisch erzählte, der mehrere Sprachen verstand, Alles für's Geld thun. Diese Klage ist nicht ungegründet. Jeder Un-

Stral der Hoffnung und Wahrscheinlichkeit einer so erfreulichen Ereigniß schimmert jetzt aus Frankreich durch Italien nach Griechenland hinüber, und scheint aus der Auflösung des türkischen Reiches zurück, und beruhigt Europa über die schreckliche Aussicht, eine kolossalische Macht in der Hauptstadt des vormaligen orientalischen Kaiserthums errichtet zu sehen, welche mit dem aufs kräftigste manipulirten Orientalismus die inhumane Kraft des Nordostens verbande.

gläubige kann die Tempel der Gläubigen und selbst die sieben Moscheen besuchen, wenn er nur eine Zechine oder fünf Piaſter spendet. Der Imam von St. Sophia verweigerte uns den Zutritt nicht, aber er bedung sich aus, daß wir ihn zuvor bezahlten. Wir gingen in diese Moschee durch einen Vorhof, welcher zur Gallerie führt. Bei uns ist es gebräuchlich, wenn wir einen Besuch machen, oder ein Gebet zu dem Allmächtigen senden, das Haupt zu entblößen, eine Sitte, die uns nicht selten Erkältungen verursacht: die Türken aber ziehen bei dem Eintritte die Schuhe oder Pantoffeln aus, und tragen sie in der Hand, wie wir die Hüte, um ihre Ehrfurcht gleichmäßig an Tag zu legen. Wir zogen weder die Hüte, noch trugen wir unsere Pantoffeln in der Hand, und der Imam, welchem unsere Piaſter Duldung eingefloßt hatten, fand sich durch unser Betragen nicht im geringsten beleidigt.

Wer die Peterskirche gesehen hat, wird an der Kuppel von St. Sophia viel Bewundernswürdiges finden. Der griechische Baumeister verdient aber doch Lob, da zu seiner Zeit die Künste in seinem Vaterlande untergegangen waren. Man sollte denken, daß derselbe eben einstürzen wolle. Bei dem ersten Anblicke flößt er Schrecken ein, eine Wirkung, welche, wie Einige behaupten, der Baumeister beabsichtigt haben soll.

Die Gallerie, deren Fußboden, so wie der ganzen Moschee, aus Marmor von Eyzicum besteht, ist mit Säulen von altem grünem Marmor, von Porphyr, Granit u. s. w. geziert: aber wie

elend sind die Kapitäler! Einige derselben, welche durch Erdbeben gelitten haben, mußten durch kupferne Platten gegen den Einsturz gesichert werden.

Diese Kirche hat Justinian erbauet, nachdem die von Constantin und seinen Nachfolgern erbaute durch Erdbeben und Feuer war zerstört worden. Man sagt, er habe sich über sein Werk so sehr gefreuet, daß er entzückt ausrief: Ich habe den Salomon übertroffen! Auch diese Kirche hat sehr viel durch Feuer und Erdbeben gelitten, und befindet sich in einem baufälligen Zustande. Sie ist in der Form eines griechischen Kreuzes gebaut, und soll zwei hundert und zwei und fünfzig Schuhe in der Länge, und zwei hundert und acht und zwanzig in der Breite haben. An dem Orte, wo vormals der Hauptaltar stand, befindet sich nun eine Art von Nische, in welcher ein großer, mit einem grünen Schleier bedeckter Alcoran zwischen zwei Fackeln liegt, welche nur an Festtagen angezündet werden. Auf der einen Seite des Altars ist ein Balkon mit vergoldeten Gittern, in welchem der Großherr sein Gebet verrichtet, eine Obliegenheit, die er jeden Freitag bald in der einen bald in einer andern Moschee erfüllen muß, und von welcher ihn weder schlechtes Wetter noch Unpäßlichkeit freispricht: der Unterlassungsfall würde das Gemurre des Volkes und einen Aufstand zur Folge haben. Der Freitag wird von den Türken, so wie der Sonnabend von den Juden und der Sonntag von den Christen, gefeiert: es gibt aber viele unter den ersten, welche an demselben

arbeiten. An diesem Tage, im Julius des Jahres 622 der christlichen Zeitrechnung, floh, wie bekannt, Mahomet von Mecca nach Medina, von welcher Zeit die mahomedanische Aera, Hegira (eigentlich Hidschret, Flucht) anfängt.

Auf der linken Seite des Altars, welchen ich beschrieb, befindet sich eine Kanzel, auf welcher der Musti oder das Haupt der mahomedanischen Religion, während des Ramazan und Bayram, sein Gebet verrichtet.

Es ist beinahe keine mosaische Arbeit an der Kuppel sichtbar, indem die Türken aus Geiz oder Religionseifer den größten Theil derselben zerstörten. An verschiedenen Orten der Moschee sieht man Inschriften mit goldenen Buchstaben, welche die Glaubensartikel, den Namen Gottes, Mahomets und der vier Gesetzgeber, Hali's, Osman's, Omar's und Abu-Kier's enthalten. Da gerade die Betstunde war, so saßen mehrere Türken in Gruppen zusammen, welche den Alcoran Knaben vorlasen, oder sie im Lesen unterrichteten: wir sahen aber keine Frauen. Ich las irgendwo, daß die Franzosen während der Kreuzzüge mit Weibern, welche dem Heere folgten, tanzten, und einige derselben von der Kanzel des Patriarchen herab Psalmen sangen, welche nicht die erbaulichsten waren.

Wir nahmen hernach den Seraglio in Augenschein, welcher in der Nähe der Moschee von St. Sophia liegt. Dieses weirschichtige Gebäude, welches ein hohes und enges Thor mit einigen elenden Fenstern und hervorragenden Gittern hat, gleicht so wenig dem

Pallaste eines mächtigen Monarchen, daß wir es für ein Gefängniß hielten. Von dem Thore desselben hat der türkische Hof seine Benennung erhalten. Nicht weit von dem Seraglio sahen wir einen schönen, mit Arabesken bemalten, und in einem sonderbaren Style vergoldeten Springbrunnen, welcher mit einer Kuppel, und diese mit einer Kugel und einem halben Monde versehen, die gleichmäßig vergoldet sind. Das Glaubensbekenntniß der Türken ist auf einen Stein dieses nach Mecca sehenden Springbrunnens eingegraben. Die nämliche Inschrift findet sich auf jedem Brunnen, damit jeder Muselman sein Gebet und die Ablution zu gleicher Zeit verrichten kann. Da hier kein Ueberfluß an Trinkwasser ist, so hinterlassen die Reichen nicht selten Legate für Errichtung öffentlicher Brunnen. Viele Türken verdienen damit ihren Unterhalt, daß sie in lederen Behältern Wasser zum Verkaufe herum führen. Ich sah sogar einen Dervisch, welcher sich damit abgab, jedoch mit dem Unterschiede, daß er den Armen das Wasser unentgeltlich gab.

Der Pferderennplatz, welchen die Türken *At meidan* nennen, verdient die Aufmerksamkeit der Reisenden. Er war, wie man sagt, ein vom Kaiser Severus angefangener und unter Constantin vollendeter Circus. Die Länge desselben beträgt ungefähr vier hundert Schuhe, und hundert in der Breite, wie sie Tournefort angibt, der denselben gemessen hat: es ist aber gewiß, daß er vormals einen weit größern Umfang hatte, indem die prächtige Moschee Sultan Achmets III. einen großen Theil desselben ein-

nimmt. Diese Moschee ist nach dem Modelle der von St. Sophia, wie die fünf andern königlichen Moscheen von Solyma, Balida, des Sultans Bajazet und Mahomets, erbauet worden, ausgenommen, daß die von St. Sophia nur eine Gallerie und vier elende Minarets hat, da im Gegentheile die von Achmet mit drei Gallerien und sechs in einem kühnen und eleganten Style gebauten Minarets versehen ist. Alle diese Moscheen sind prächtige Gebäude, welche aus den schönsten Steinarten und dem besten Marmor bestehen, mit welchem die Tempel von Chrysopolis, Chalcedon und Byzanz geziert waren. Ihre Lage ist insularisch: sie sind mit geräumigen mit Bäumen bepflanzten Höfen versehen, in welchen Springbrunnen zum Behufe der Ablution stehen. Ihre Einkünfte sind beträchtlich, und große Privilegien mit denselben verbunden.

In diesem Circus befindet sich ein funfzig Schuh hoher und aus Einem Stücke bestehender ägyptischer Obelisk. Die Hieroglyphen sind noch unversehrt. Die griechischen und lateinischen Inschriften an dem Fußgestelle beurfunden, daß er vom Kaiser Theodosius errichtet worden. Die dazu gebrauchten Maschinen sind, so wie der Hippodromus und die vormals hier gehaltenen Wettrennen, in erhabener Arbeit abgebildet. In einer kleinen Entfernung ist eine in die Erde versunkene Säule von Bronze, welche aus drei in einander gewundenen Schlangen ohne Köpfe besteht, und mehr als sechzehn Fuß in der Höhe hat. Das gemeine Volk sagt, daß der Großherr die Pest in diese Säule hinein banne: es hat sonach die

Definnung derselben mit Steinen ausgefüllt, damit sie nicht entwische *).

Sieben und zwanzigster Brief.

Konstantinopel, im December 1788.

Die wahren Gläubigen haben unlängst den Geburtstag ihres Propheten gefeiert, und es an prächtigen Erleuchtungen aller Minarets in jeder Nacht nicht ermangeln lassen. Da der Großherr in einer Staatsprocession sich nach einer der Moscheen verfügte, so suchten wir uns zeitig guter Plätze zu versichern, um ihn vorüber sich erhe-

*) Der Verfasser dieser Briefe überläßt sich nicht nur der angenehmen Täuschung, in der beschriebenen Säule die zu erblicken, auf welcher der goldene Dreifuß zu Delphos ruhete, sondern glaubt auch in allem Ernste, hinreichende Gründe zu haben, welche diese Conjectur unterstützten, die er aber nicht mittheilt. Ich überlasse sie den Archäologen herzlich gerne, und wende mich zu einer vergleichenden Betrachtung, die weit nützlicher ist. Wenn vormals der Großherr einer untergegangenen Monarchie die Kröpfe heilte, so war dabei kein so großer Schaden, wenn er sie auch nicht heilte: aber der Volksglaube der Türken, daß ihr Großherr die Pest, eine andere Krankheit, in den Bauch einer Säule bannen könne, und die guten Leute die Definnung derselben mit Steinen verstopfen zu müssen glauben, damit sie nicht entlaufe, stößt bei all seinem gewiß poetischen Verdienste eben so sehr gegen die medizinische Polizey an, als das den Einwohnern von Maltha und Toledo von Gott verliehene Privilegium gegen das Viperngift. R.

ben zu sehen. Sie können sich nicht vorstellen, welch eine ungeheure Menge Volks auf den Straßen versammelt war, und aus den Fenstern so zu sagen herab hing. Unter den Zuschauern in unserer Nähe befanden sich verschiedene von der dürftigen Klasse, welche von uns keine schlechte Meinung zu haben schienen, indem sie unsere Milthätigkeit haufenweise ansprachen. Eine große Menge Volks versammelte sich nun um uns. Wir wurden vom Kopf bis zu den Füßen besehen: man untersuchte unsere Kleidungstracht, und brach dann in ein lautes Gelächter aus. Einige trieben ihre Neugierde so weit, daß sie uns betasteten.

Es dauerte lange, bis der Großherr erschien: das Volk wartete aber mit großer Geduld. Endlich zeigten sich die Janischaren, welchen die Ciocadars, die öffentlichen Beamten und die vornehmsten Hofleute, der Musii, der Kaimakan, der Kislar-Aga (Haupt der verschnittenen Schwarzen) und zwei Zwerge folgten. Sie waren Alle beritten, und zogen zwei und zwei, vier hundert an der Zahl, einher. In der Mitte dieser Reiterei erschien der Großherr in einem prachtvollen Anzuge. Sein Turban war mit einer kostbaren Aigrette von Diamanten geziert. Dem Ansehen nach ist er ein Mann von sechzig Jahren und von einer majestätischen Gestalt, welche Ehrfurcht einflößt. Als er vorüber zog, machten die Zuschauer eine tiefe Verbeugung, und beobachteten das strengste Stillschweigen. Zwei seiner Kinder folgten ihm. Eins derselben, welches einen seidenen Sonnenschirm hatte, kehrte sich mehrmals nach uns,

und betrachtete uns mit einer Miene voll Verwunderung und Erstaunen. Zunächst kam ein Mann, welcher Geld auswarf, und das Haupt der weißen Verschnittenen, welcher Jedermann grüßte. Das Schwerdt des Großherrs und zwei seiner mit Edelsteinen geschmückten Turbans wurden von Männern getragen. Die Eleganz, Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit der Trachten, Turbane und Waffen, die Schönheit der arabischen Pferde, deren Decken mit Gold und Silber verbrämt und mit Juwelen bedeckt waren — Alles bot ein Schauspiel dar, das man nirgends als in Konstantinopel sieht.

Unter der ungeheuren Menge Volks erblickten wir zahlreiche Haufen von Menschen, deren Tracht anzeigte, daß sie Fremde sind. Dieser Umstand bewog uns, Untersuchungen über den Zustand der Bevölkerung dieser Stadt anzustellen. Einige politische Rechenmeister versicherten uns, daß sich die Volksmenge auf neun hundert tausend Seelen belaufe; Andere schlugen sie auf eine Million an. Die Fremden, deren wir erwähnten, und welche sich durch ihre von der herrschenden abweichende Kleidungstracht auszeichnen, sind Perser, Georgier, Tataren, Scythen, Indier, Araber, Bulgaren, Bosnier, Albaner u. s. w., welche sich in der Hauptstadt des türkischen Reiches niedergelassen haben.

Ob schon die Pest periodisch die Einwohner dieser Stadt zu tausenden hinwegrafft, ist sie doch sehr bevölkert. Zu den mancherlei Ursachen dieses Phänomens kann man Armuth, Geiz und Ehrsucht rechnen. Die Erpressungen in den Provinzen dieses Reiches sind so

groß, und die Lage ihrer Einwohner ist so elend, daß der größte Theil derselben zur Auswanderung genöthigt wird. Nebstdem ist auch der Sklavenhandel hier sehr einträglich: und da es in diesem Lande keinen Adel gibt, so kann Jeder durch Gunst, Geld oder Verdienste ein Mann von Rang und Ansehen werden. Der jetzige Großvezier war ein Sklave, und der Aga von Athen ein Hausdiener des Capitan Pascha. Letzterer ist wieder in die Dienste seines vorigen Herrn zurück gekehrt. Wir sprachen ihn: er nahm uns eben so artig wie zu Athen auf, und beträgt sich jetzt in seinem niedrigen Stande eben so, als er einen erhabenen Posten bekleidete. Einer von den Dolmetschern des englischen Gesandten erhielt vor einigen Tagen einen Besuch von dem Aga von Galata, welcher ihn fragte, ob er ihn noch kenne? Da Erster mit Nein antwortete, so erwiderte der Türke: „Wie? erinnern Sie sich des Schiffmanns nicht mehr, welcher Ihnen vor vier Jahren das Wasser zutrug?“

Sie müssen sich nicht vorstellen, daß die Türken eine Nation vor der andern lieben: wie ist es ihnen möglich, einen Christen zu lieben? Sie betrachten alle Franken als Glieder eines und des nämlichen Volkes, das ist, einer Nation von Hunden. In jeder Rücksicht charakteristisch ist die Antwort eines Türken, die *Nycaut* anführt. Der französische Gesandte kündigte dem Großvezier an, daß sein Herr (Ludwig XIV.) Arras von den Spaniern erobert, und in Flandern mehrere Siege davon getragen habe. Er glaubte, daß der Türke ihm seine Theilnahme und Freude darüber bezeigen

würde. „Was frommt es mir,“ antwortete er, „ob das Schwein den Hund, oder der Hund das Schwein würgt, wenn nur meines Herrn Kopf fest auf den Schultern steht?“

Acht und zwanzigster Brief.

Konstantinopel.

Wir haben den Seraglio in einer Barke rund umschifft. Dieses weitschichtige Gebäude liegt auf der Spitze der thrasischen Halbinsel, wo der Bosphorus anfängt, und an dem Eingange des Hafens. Die Mauern sind aus Back- und Bruchsteinen erbauet: ein großer Theil derselben besteht aus einer Mischung von Mauerwerk und aus Trümmern von Säulen und Kapitälern. Sie sind mit Zinnen und Thürmen versehen. Auf den Mauern sind einige griechische Inschriften befindlich. Es ist sehr gefährlich, sie in Gegenwart der Türken abzuschreiben: denn sie sehen einen solchen, der es sich unterfänge, für einen Zauberer oder einen Menschen an, der etwas Böses im Schilde führt, und welchen sie auf der Stelle ohne weitere Umstände niederschießen würden.

Der Seraglio wird von hundert Kanonen vertheidigt. Man bedient sich derselben nur während des Dayrams oder bei der Nie-

derfunst der Sultana. Ich sah einige, welche, wie die Türken behaupten, von Mahomet II. in seinem Lager vor Babylon gegossen worden.

Sie werden es schwerlich glauben, daß wir es wagten, in der Nähe des Cypressengartens an's Land zu steigen. Die Bostang's, welche zugleich die Gärtner und Wächter des Seraglio's sind, hießen uns eilends wieder abziehen, nachdem wir Alles gesehen hatten. Sie zeigten nach einigen Fenstern in der Höhe, und sagten, daß sie sowohl als wir Gefahr liefen, die Köpfe zu verlieren, wenn wir von irgend Jemand gesehen würden.

Die Gestalt von Konstantinopel gleicht so ziemlich einem Dreiecke. Auf zwei Seiten, nämlich auf der des Hafens, welche etwas eingebogen ist, und auf der andern, die sich von der Spitze des Seraglio's bis zu den sieben Thürmen erstreckt, wird sie von der See bespült. Diese Thürme, die Spitze des Seraglio's und die Moschee von Ejouf nach dem Strome bilden die drei Winkel dieser Hauptstadt. Der Umfang derselben soll, mit Einschluß der Vorstädte, als Galata, Pera, Zophana u. s. w. drei und vierzig Meilen betragen. Diese prächtige, auf einer Erdzunge zwischen zwei Meeren liegende Stadt ist eigentlich dazu gemacht, die Hauptstadt der Welt zu seyn. Man kann nicht läugnen, daß der Kaiser Constantin, welchen man, ich weiß nicht aus welcher Ursache, den Großen nennt, und der den Sitz des römischen Reichs nach Byzanz

verlegte, einen Ort wählte, welcher durch seine Lage bezaubernd an sich selbst und dem Handel im höchsten Grade günstig ist *).

Der Vostangi-Basci hat die Oberaufsicht des Hafens und des ganzen Kanals. Seine Barke besteht aus vier und zwanzig Rudern, und alle Ruderer sind Vostangis. Ich bemerke dieß aus der Ursache, weil die Zahl der Ruder einer Barke hier zu Lande nicht der Willkühr eines Jeden überlassen ist, und die auswärtigen Gesandten selbst nur vierzehn Ruder führen dürfen.

Eine Fahrt in dem Hafen gewährt zu jeder Zeit das größte Vergnügen. Nebst den herrlichen Ausichten, welche ihre Wirkung nicht verlieren, wenn auch das Auge mit ihnen bekannter wird, bietet jeder Gegenstand etwas Ueberraschendes dar. Oefters sieht man, daß eine Barke wider die andere in der Schnelligkeit ihres Laufes ansähet und zertrümmert. Das Geschrei der Schiffer verkündigt zwar die nahe Gefahr: aber die Ungeschicklichkeit und Bödsartigkeit dieser Klasse von Menschen verursacht nur zu oft unglückliche Ereignisse. Die Transportschiffe, deren antike Form uns an die Kindheit der Schifffahrt erinnert; die in dem Hafen wehenden Flaggen beinahe aller Nationen; das unaufhörliche Quacken der herumflatternden Rothgänse; die Tauben, welche auf den mit Korn beladenen Ruderschiffen sitzen, und mit aller Bequemlichkeit ihre Kröpfe damit anfüllen, ohne daß der Eigenthümer es wagt, die geringste

*) Eine ausführliche Beschreibung der Lage der ehemaligen Hauptstadt des orientalischen Kaiserthums hat Gibbon in seiner Geschichte geliefert. N.

Bewegung zu machen, um sie zu verschrecken; das Geschrei der türkischen Matrosen, welches sich in einer Art von Trauer-Cadenz endigt; die ernste Miene der Schiffleute; die Grobheit und Betrügerei der jüdischen und griechischen Seeleute; die Neugierde der türkischen Frauen, welche mit unverwandten Blicken auf den Franken hangen, und nichts mehr bedauern, als daß sie keine Muselmänner sind — Alles vereinigt sich, mannichfaltige und unterhaltende Scenen dem Auge darzubieten.

Der Kanal hat an den vortrefflichsten Fischen Ueberfluß: der Markt zu Galata ist sonach beständig mit denselben versehen, die man um einen wohlfeilen Preis kaufen kann. Da die Türken schlechte Fischer sind, so werden sie von den Griechen mit Fischen versehen. Dieses Volk war im Besitze der Oberherrschaft der benachbarten Meere, und scheint sich noch bis auf den heutigen Tag in demselben zu erhalten: denn alle Fischereien und der ganze Seehandel sind in ihren Händen.

Die Tauben findet man hier in ungeheurer Menge, und die Türken gehen in ihrer Mildthätigkeit gegen sie so weit, daß sie sogar Legate zu ihrer Unterhaltung machen. Das Nämliche beobachten sie auch gegen Katzen und Hunde, deren Anzahl legion ist. Diese Hunde werden aber darum nicht fetter: denn bei manchen kann man die Rippen zählen. Sie versammeln sich haufenweise auf den Straßen, und scheinen es sich zum Gesetze gemacht zu haben, den Distrikt nie zu verlassen, welchen sie sich zum Aufenthalte erwählt haben.

Wenn ein Neuling so unglücklich ist, dieses Gesetz zu übertreten, so fallen sämtliche Bewohner des Distriktes, in welchen er eingebrochen ist, über ihn her, um ihn eines Bessern zu belehren. Da sich die Türken mit Sonnenuntergange zur Ruhe begeben, so würde während der ganzen Nacht die tiefste Stille herrschen, wenn nicht diese Bestien sie unterbrächen, welche jeden Franken anbälken. In Zophana verfahren sie weit feindseliger, und stürzen *in corpore* auf die Vorübergehenden los. Daß man mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet seyn muß, um sich ihrer zu erwehren, versteht sich wohl von selbst; ein einziger Schlag ist schon hinreichend, die ganze Corporation in einem Augenblicke zu zerstreuen.

Neun und zwanzigster Brief.

Konstantinopel.

Wer die in den vornehmsten Städten der christlichen Welt herrschende Intoleranz gesehen hat, wird sich in einem hohen Grade wundern, in dem Hauptsitze des mahomedanischen Glaubens eine christliche Kirche zwischen einer Moschee und Synagoge, und einen Dervisch in Gesellschaft eines Kapuziners zu finden. Ich weiß nicht, wie eine solche Regierung so verschiedene und ihrer eigenen so widerstrebende Religionen aufnehmen konnte. Man muß diesen

glücklichen Contrast der Abartung des Mahomedanismus zuschreiben. Es erregt noch größeres Erstaunen, daß dieser Geist der Duldung allgemein unter dem Volke herrscht: denn man sieht hier Türken, Juden, Katholiken, Armenier, Griechen und Protestanten sich mit einander über Handelsgeschäfte oder Vergnügungen so einträchtig und arglos unterhalten, als wenn sie Landsleute wären, und sich zu der nämlichen Religion bekennen.

Wenn man bis zu der Quelle dieses Geistes der Duldung zurück geht, so scheint derselbe aus dem Handelsverkehr und der Regierung zu entspringen: denn es ist bekannt, daß die mahomedanische Religion Haß und Feindseligkeit gegen anders Glaubende einflößt. Sie enthält aber demungeachtet einige vortreffliche Vorschriften. Sie lehrt die Einheit Gottes, befiehlt die Liebe des Nächsten, Mildthätigkeit, und Versöhnung mit seinen Feinden; sie verordnet sogar, für die Bekehrung der Abgötterer, Juden, Christen, Ungläubigen u. s. w. Gebete zum Himmel zu senden. Die Ewigkeit künftiger Belohnungen und Strafen ist ein Hauptgrundsatz dieser Religion: es fehlt aber auch nicht an Commentatoren, welche offenhertzig genug sind, aus einer Stelle des Koran den Beweis zu führen, daß die Höllenstrafen nicht ewig dauernd seyen. Es gibt einige Sekten unter den Mahomedanern, welche an sie nicht glauben. So sagen zum Beispiele die Ghiahamiten, daß „Ewigkeit“ ein metaphorischer Ausdruck sey, und gerade so wie der Wunsch verstanden werden müsse, daß die Regierung dieses oder jenes Fürsten ewig

dauern möchte. Sie glauben, daß die Verdammten mit der Zeit in Feuer, so wie alle andere von diesem Elemente verzehrten Materien, verwandelt würden. Unter Ali's Anhängern ist eine Sekte, welche sich nach einem gewissen Doktor Alkharhabiten nennen, und die Vergnügungen des Himmels und die Strafen der Hölle für nichts anders als die Freuden und Leiden des Lebens halten. Diese Sektirer werden sonach für höchst profane Mahomedaner gehalten.

Man muß nicht wenig erstaunen, daß der Unglaube auch unter den Mahomedanern seine Anhänger hat. Ein türkischer Dichter, welcher aber gerade nicht zu den orthodoxesten gehört, drückt sich folgendermaßen aus: „Die Christen weichen beständig von dem Wege ihres Glaubens ab, und die Mahomedaner haben sich von der Hauptstraße gänzlich verirrt. Die Juden sind Charlatans, und die Magi der Perser bloß Träumer. Es gibt in der Welt zwei Klassen von Menschen, deren eine Verstand und keine Religion, und die andere Religion und wenig Verstand hat.“

Man stelle sich nicht vor, als wenn die von Mahomet versprochene Glückseligkeit einzig in sinnlichen Vergnügungen bestesse. Der Prophet sagt, daß die Gläubigen in dem Paradiese an den Ufern der Flüsse Gärten finden, und in denselben das ewige Leben mit Weibern genießen werden, deren Jugend sich beständig erneuere: er setzt aber hinzu, daß sie nebst diesen Vergnügungen die Gegenwart Gottes genießen würden. Seine Hölle ist auf eine sonderbare Art ausgestaffirt. Man findet in derselben Teufelsköpfe, welche

fürchterlich aussehen müssen, da wir wissen, wie die Teufel überhaupt gestaltet sind. Ein Engel Gottes ist Präsident der Hölle, und vermuthlich aus keiner andern Ursache, als um die Ordnung in derselben zu erhalten. Dem Koran zufolge hat die Hölle sieben Thore. Die größte Bestrafung der Verdammten besteht aber in der Absonderung von der Gottheit; ein Grundsatz, welcher mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Einige türkische Exegeten verstehen unter den sieben verschiedenen Thoren eben so viele Aufenthaltsörter, in welchen die Sünder verschiedener Klassen bestraft werden. Die Muselmänner sind in dieser Zahl nicht begriffen, wenn wir einem ihrer Doktoren oder Kirchenlichter Glauben beimessen dürfen. Sie behaupten, daß sie nur eine gewisse Zeit und nicht ewig in derselben bleiben, wie die übrigen Sünder, Ketzer und Sektierer, welche seiner bewundernswürdigen Rangordnung nach folgende sind: Materialisten, Manichäer, Brachmanen, welche die heilige Schrift verwerfen, und weder an das alte noch neue Testament glauben; Christen, weil sie beides glauben; Guebern und Hyariten. Vielleicht wird eines Tages irgend ein neuer Doktor ein achtes Thor heraus eregisiren, welches für diejenigen bestimmt ist, die gar nichts glauben. Ein anderer Ausleger sagt, daß die sieben Thore nichts anders, als die sieben Hauptünden bedeuten, welche zur Hölle qualificiren. Es gibt noch viele andere schöne Exegesen über das System, welche man in Herbelot's orientalischer Bibliothek sub voce Gehennem nachsehen kann.

Die Prädestination ist eins von den fürchterlichen Dogmen des Mahomedanismus, das aber in gewissen Rücksichten einigen Nutzen hat. Diesem Glaubensartikel hat es die Pforte zu verdanken, daß sie mit Leichtigkeit zahlreiche Heere auf die Beine stellen kann. Auf der andern Seite lindert dasselbe den Schmerz des Vaters bei dem Tode seiner Kinder, seines Weibes; es tröstet den, dessen Vermögensumstände durch einen unglücklichen Zufall ganz zu Grunde gerichtet, oder welcher durch Ungerechtigkeit, Verläumdung, seiner Ehre beraubt worden. Ich habe mehrere Türken gesehen, welche alle diese Unglücksfälle geduldig ertrugen, und ausriefen: „Allmächtiger, dein Wille geschehe!“ Ich kann aber doch diese Gleichgültigkeit, welche sie bei dem Tode ihrer Kinder, Weiber, Freunde aufsern, nicht einzig dem Einflusse dieses Glaubensartikels zuschreiben. Die Polygamie, der Gebrauch der Bäder, und die Mannichfaltigkeit der Vergnügungen zerstreuen den Türken zu sehr, um ihn nicht zum Egoisten zu machen. Der Pöbel, welcher jede Sache überreibt, mißbraucht den Begriff der Vorherbestimmung in einem solchen Grade, daß während der Pest ein Elender die Kleider eines andern kürzlich an derselben Gestorbenen mit der Bemerkung anzieht, daß er den Tod gestorben sey, zu welchem er bestimmt gewesen.

Das Dogma des Fatalismus ist in dem Orient sehr alt. Beim Homer geschieht Alles durch's Schicksal, welchem Jupiter ebenso gut, als der niedrigste Erdensohn, unterworfen ist. Erösus,

welcher sein Königreich verlor, weil er zu blindlings auf das Orakel von Delphos sich verließ, schickte einige Indier ab, um bei dem Gotte anzufragen: ob er sich nicht schäme, das Werkzeug seines Unterganges gewesen zu seyn? ob die griechischen Gottheiten, gegen welche er sich so freigebig erzeigt habe, nicht an die Undankbarkeit gewöhnt seyen? Das Orakel antwortete, daß „der Gott selbst die Beschlüsse des Schicksals nicht aufhalten könne.“ Dieß ist nicht die einzige theologische Meinung, welche die Türken von dem ältesten Volke Asiens erhalten haben: sie hegen auch eine andere, welche sich gleichmäßig auf Tradition gründet, die aber die Gottheit herabwürdigt, welche sie doch mit solchen glühenden Farben schildern. „Wenn dir das Glück in einem hohen Grade günstig ist, so sey auf deiner Hut: denn dieß ist ein Beweis, daß der Himmel dir große Unglücksfälle bereitet.“ Die Ursache ist folgende: „Ich glaube,“ sagte Solon zu Crösus, „daß die Götter die Glückseligkeit der Menschen beneiden, und sie stören: denn letztere müssen während eines langen Lebens so vieles erdulden, was ihnen unangenehm ist.“ Herodot erzählt, daß nach Solons Abreise der Zorn der Götter auf Crösus, und wahrscheinlich aus keiner andern Ursache fiel, „als weil er sich für den Glücklichsten unter den Sterblichen hielt.“ „Das große Glück, welches mir kürzlich wiederfahren ist,“ sagte Amasis, König von Aegypten, in einem Briefe an seinen Freund Polykrates, „mache mir große Unruhe: denn ich weiß, wie neidisch die Götter sind.“

Die Auferstehung von den Todten ist gleichmäßig ein Glaubensartikel der Türken. Die Anzeigen derselben sollen ihrer Behauptung nach darin bestehen, daß alle Thiere sterben, die Berge wie Vögel in der Luft umher schwirren, und die Himmel sich über die Erde ergießen werden. Was aber aus der Erde werden soll? daran haben sie nicht gedacht.

Was die Ablutionen und die Beschneidung betrifft, bemerke ich nur, daß beide Gebräuche in dem Orient sehr alt sind; daß sie ihren Ursprung einer physischen Nothwendigkeit verdanken, und von der Religion gewissermaßen geheiligt wurden, um das Gesetz der Beobachtung derselben zu verstärken. Es würde lächerlich seyn, wenn man nicht die Beschneidung der physischen Nothwendigkeit zuschreiben wollte, indem bekanntlich mehrere Nationen Asiens ohne dieselbe für ihre Fortpflanzung untauglich seyn würden. Die Türken treiben den Gebrauch der Abwaschung eben so weit, als vormals die Assyrier, welche, wie Strabo erzählt, sich jedesmal nach vollbrachtem Beischlase reinigten. Mahomet that weiter nichts, als daß er sich den eingeführten Gebräuchen anschmiegte, als er dieselbe gebot. Was sein Verbot des Genusses des Schweinefleisches betrifft, so war die Ursache desselben entweder der Umstand, daß in den Gegenden, wo er zuerst seine Religion einführte, dasselbe der Gesundheit nachtheilig war, oder durch dieses Verbot die Juden zur Annahme seiner Lehre zu gewinnen suchte.

Die Mahomedaner glauben an das alte und neue Testament: sie machen nicht selten Anspielungen auf das Evangelium, und sagen, was es enthalte, und auch nicht enthalte. Sie behaupten, daß die Christen es verstümmelt, und das ausgemerzt hätten, was sich auf Mahomet beziehe, und versichern, daß die Juden das Nämliche mit dem alten Testament gethan hätten. Sie glauben, daß Gott das Evangelium Jesus, Maria's Sohne, übersandte, und halten es für lächerlich, ihn den Sohn Gottes zu nennen, da es ihrer Vorstellung nach Unsinn ist, der Gottheit Kinder beizulegen, welche, dem Koran zufolge, ein unendliches Wesen ist, das weder gezeugt worden, noch Jemand zeuge.

Ich hatte über diesen Gegenstand einen Disput mit einem Derwische, und ich kann nicht umhin, die Geschicklichkeit zu rühmen, mit welcher er seine Religion vertheidigte. Für einen Türken, und besonders für einen Derwisch, war er ein gelehrter Mann. Seine Beredsamkeit hatte eine große Aehnlichkeit mit der unserer Redner, welche sich öfters anstrengen, ihre Zuhörer von dem zu überzeugen, was sie selbst nicht glauben.

„Ein unumstößlicher Beweis von der göttlichen Sendung „Mahomets,“ sagte er, „ist, daß die von diesem Gesetzgeber verkündigte Lehre durch die ganze Welt sich verbreitet, und Gott die „Ungläubigkeit der Christen und Juden, deren Zahl weit geringer, „als die der Mahomedaner ist, mit dem Verluste ihrer Freiheit und „ihres Eigenthums bestraft hat.“

„Der Prophet bringt auf nichts so sehr, als auf Moralität:
„sie ist in unser Herz so tief eingegraben, daß wir sie ohne die ge-
„ringste Abweichung ausüben.“

„Wir verzweifeln nicht, wenn wir einen Sohn oder Freund,
„ein Amt oder selbst unser ganzes Eigenthum verlieren: denn dieß
„ist der Wille des Allmächtigen. Die Moral anderer Propheten
„hat im Gegentheile so wenig Göttliches, daß durch sie Niemand
„gebessert wird.“

„Der Mensch kann nicht vollkommen seyn: dieß beweist eine
„oberflächliche Kenntniß der menschlichen Natur; er kann sich einer
„Leidenschaft, aber nicht Aller entledigen. In dieser Rücksicht ist
„die Moral eurer Religion eher eine philosophische Theorie, als ein
„praktisches System: um dieß zu beweisen, berufe ich mich auf das
„Gewissen eines jeden Christen.“

„Unsere Religion artet nicht aus, und behauptet immer den
„nämlichen Einfluß. Zur Verstärkung meiner Beweise kann ich
„Wunderwerke zu Hülfe rufen. Mahomet ließ Wasser aus seinen
„Fingern strömen; er bezeichnete den Wind mit seinem Finger, und
„spaltete ihn. Selbst Steine, Bäume und wilde Thiere erkannten
„ihn für den wahren Propheten, und riefen ihm zu: „Heil dir! du
„bist der wahre Abgesandte Gottes!“ Es ist Jedem bekannt, daß
„er in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem kam, alsdann in den
„Himmel stieg, das Paradies und die Hölle sah, eine Conferenz
„mit Gott hatte, und vor Sonnenaufgang sich selbst wieder in Mecca

„sah. Glauben Sie nicht, als wenn ich mich auf diese Wunderwerke allein fußen wollte: denn jede Religion hat die ihrigen.“

Sie werden leicht einsehen, daß dieses Raisonnement logisch, und zwar türkische Logik ist, die mit der unsrigen so wenig Aehnlichkeit hat.

Dreißigster Brief.

Konstantinopel.

Galata ist eine der Vorstädte von Konstantinopel, und liegt dem Seraglio gegen über. Sie ist mit Mauern und alten Thürmen umgeben. Pera ist nur eine Vorstadt von Galata, in welcher die fremden Gesandten und alle andere Franken wohnen, und eine artige christliche Stadt in dem Mittelpunkte des Mahomedanismus. Die Juden, Griechen, Armenier und Katholiken haben hier so wie in Pera Synagogen, Kirchen und Klöster. Man findet Rabbiner, Calovers, Kapuziner, Franziskaner u. s. w. an beiden Orten. Die Katholiken haben einen Erzbischof, und die Griechen einen Patriarchen, welcher mit wahrer christlicher Demuth sich selbst nennt: Der heiligste Erzbischof von Konstantinopel, allgemeiner Patriarch u. s. w. Die Titel der andern griechischen Bischöfe sind nicht weniger prunkend. Der von Alexandria führt den Titel: Der heilige Pabst und Patriarch der großen Stadt Alexandria — der Vater

aller Väter, der Hirte aller Hirten, der Prälat aller Prälaten, vierzehnter Apostel und allgemeiner Richter. Der Patriarch von Konstantinopel übt die geistliche Gerichtsbarkeit über die Griechen in der europäischen Türkei, auf den Inseln des Archipelagus und des ionischen Meeres aus. Er wird von zwölf Metropolitanbischöfen erwählt, und von dem Großherrn bestätigt. Man sagt, daß er nach seiner Wahl, in Begleitung der Metropolitane, zu Pferde sich zum Großvezier versüßt, welcher ihn auf folgende Art anredet: „Da Ihre Nation Sie für würdig gehalten hat, der Verwalter ihrer Religion zu seyn, so billigt mein Herr die Wahl seiner R a j a s, und bestätigt Sie in dieser Würde unter der Bedingung, daß Sie Ihren Glaubensgenossen den Gehorsam gegen denselben und seine Nachfolger auf die Seele binden.“

Die Wahl eines Patriarchen läuft nie ohne Rabalen und Unruhen ab, und das Patriarchat wird immer dem Meistbietenden zu Theile. Es trägt sich nicht selten zu, daß die Gegenparthei, wenn sie die mächtigere ist, den alten Patriarchen absetzt, und einen neuen an seine Stelle wählt. Der Patriarch zahlt einen jährlichen Tribut von neun bis zehn Beutel (den Beutel zu fünf hundert Piastern) für die Religionsfreiheit der Griechen und für das Recht, in Streitigkeiten zwischen Geistlichen und andern Individuen zu erkennen. Er muß, um diese Summe aufzubringen, die Erzbischöfe und Bischöfe in Contribution setzen, welche das Nämliche mit den Antipapas und den Papas oder Erzpriestern thun: diese befinden sich

von ihrer Seite in der Nothwendigkeit, für alle Sünden die lossprechung um Geld zu ertheilen, und Mirakel für Geld zu wirken. Aller dieser Hilfsquellen ungeachtet, sind sie so arm, daß sie als Tagelöhner arbeiten müssen, um nicht Hungers zu sterben.

Die Griechen haben des Jahrs vier Fasten, während welcher sie sich des Fleisches, der Milch, des Käses und der Fische enthalten. Sie fasten überdieß jeden Mittwoch und Freitag, weil an einem Mittwoche Christus von Judas verrathen und verkauft, und an einem Freitage von den Juden gekreuziget wurde. Man mögte sonach glauben, daß die Juden an diesen Tagen nicht fasten? Die Griechen sind unwissend in den Grundsätzen ihrer Religion und abergläubisch. Es gibt aber doch einige unter ihnen, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht glauben; ein Beweis, daß es überall Freigeister gibt. Sie behaupten, daß der heilige Geist nicht vom Sohne ausgehe; sie erkennen den Primat des Papstes nicht an, verwünschen die Lateiner, und können sich nicht genug wundern, daß die Gelehrtesten und Vernünftigsten unter den Lehrern nicht ihr Religionsystem annehmen: sie sollten nur, sagen sie, ihre Bücher lesen, so würden sie sich überzeugen, daß sie, die Griechen, Recht hätten. Der Abscheu, welchen sie gegen die Lateiner hegen, war die Ursache, daß ein griechischer Kaiser, welcher den Gottesdienst der lateinischen Kirche eingeführt hatte, von einer Parthei verfolgt und erdrosselt wurde.

Die Armenier, welche sich zur Lehre des Eutychius bekennen, nehmen nur Eine Natur in Christo an. Dieses Volk hat auch seine abergläubische Meinungen, seine Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Doktoren, Weltpriester und Mönche. Ihrer Patriarchen sind drei. Der eine hat seinen Sitz in Armenien, und das Recht, die zwei andern anzustellen und einzuweihen, welche zu Jerusalem und Konstantinopel residiren. Die Lage dieser Patriarchen ist nicht so schlecht, als die der griechischen: aber sie führen auch keine so hochtönende Titel. Die Griechen und Armenier verabscheuen einander so sehr, daß die ersten die Kirche, welche ein Armenier betreten hat, von neuem einweihen, weil sie dieselbe für entheiligt halten. Sie excommuniciren sich wechselsweise ohne Unterlaß; eine Erscheinung, die Niemand befremden wird.

Die Juden erwarten noch immer den Messias, und beobachten so streng den Sabbath, daß sie an demselben nicht das geringste Geschäft oder irgend eine Arbeit vornehmen, sollten sie sich auch dadurch zu Grunde richten. Mahomet erzählt im Koran, daß mehrere Juden, welche den Sabbath entheiligt hätten, in Meerlaken verwandelt worden, und nach dreien Tagen gestorben seyen. Er sagt auch, daß die Familien von Moses und Aaron durch Engel in den Himmel würden eingeführt werden. Die Mahomedaner weisen den Juden ihren Platz in der Hölle eine Stufe unter den Christen an, weil sie den Text der heiligen Schrift verfälscht haben sollen. Unter den vielen Sonderbarkeiten dieses wegen seines Aberglaubens

so berücksigten Volkes ist eine der Aufzeichnung vorzüglich würdig. Zur Zeit, wo die Geburtswehen anfangen, rufen die Jüdinnen mit der äußersten Andacht die Jungfrau Maria um ihren Beistand an: sobald sie aber zu Bette gebracht worden, segt die Magd jeden Winkel des Zimmers so zu sagen aus, um sie zu vertreiben, und ruft ihr mehrmals zu: Geh' von hinnen, Marte!

Der Einfluß, welchen Regierung und Religion auf diese verschiedenen in dem nämlichen Klima lebenden Völkerschaften äußern, ist sehr auffallend. Der Türke ist ernsthaft und muthvoll: er hat einen entschlossenen Blick, hängt an seinem Fatalismus, spricht wenig, und lacht selten. Er ist human, ausgenommen, wenn er ein Rigorist ist, und handelt gerade, aber immer mit einem gewissen Mißtrauen. Der Grieche fürchtet den Türken, und verwünscht ihn zur nämlichen Zeit, als er ihm schmeichelt. Er ist fein, einschmeichelnd, voll Verstellung, und betrügerisch, und hat im Handel immer noch jene *graeca fides* beibehalten, welche zu einem Sprichworte geworden. Er ist ein Sophiste, ein Schwäger, gesellschaftlich, gastfrei, gewerbtätig, und auf Schmausereien und Tänze im höchsten Grade erpicht.

Die Juden benehmen sich gegen die Türken noch weit niederrüthiger und kriechender, als die Griechen, weil sie von denselben auch schlechter behandelt werden. Sie besitzen Geist und Beredsamkeit: aber dieser Geist ist ein Geist des Geizes, welcher von ihren Voreltern auf sie forterbte, und ihre Beredsamkeit die Bered-

samkeit der Gewinnsucht. Sie dienen den Franken und Türken als Mäkler, sind sehr gewerbtätig, und beklagen sich bitterlich darüber, daß man sie so verächtlich behandle, und sagen, daß die christliche und mahomedanische Religion undankbare Töchter seyen, welche die Brust ihrer gemeinsamen Mutter zerfleischten. Sie machen einen beträchtlichen Theil der Volksmenge in den mahomedanischen Ländern aus. Die Gleichgültigkeit, mit welcher die Türken die zunehmende Bevölkerung derselben und den Anwachs ihrer Reichthümer betrachten, erregt Erstaunen, wenn man bedenkt, daß sich dieses Volk an seinen Unterdrückern eines Tages rächen werde, so bald es sich mächtig genug dazu fühlen wird *).

Die Armenier sind thätig, frugal, gewerbsam, und überhaupt ein recht braves Volk. Sie besitzen größere Reichthümer, als die Griechen, da sie den innern levantischen Handel ganz allein führen.

*) Diese Nachricht stimmt mit jener aus der polnischen Ukraine im Jahre 1779 vollkommen überein. (S. Schözer's Briefw. Heft 54. S. 357.) Die polnischen Juden sammeln nicht nur jährlich Almosen, welche sie nach Jerusalem schicken, sondern es wandern beständig viele Familien dorthin aus. Es wird immer wahrscheinlicher, daß sich eine große Volksmasse aus ihnen vereinigen, und in Ein Land sammeln werde, welches man das jüdische Südamerika beinahe nennen möchte, indem ihnen die Türken viele Freiheiten ertheilen, und erlauben, Dörfer anzulegen, Acker anzubauen, und ihre Feste sogar mit Erleuchtungen zu feiern. Die Contrarevolution der Juden reißt immer mehr heran, und wird wahrscheinlich Weise aus der endlichen Auflösung des türkischen Reiches hervor brechen. R.

Ein und dreißigster Brief.

Nichts in der Welt kommt der Schönheit des Kanals von Konstantinopel gleich, welcher Europa von Asien trennt, und nur zwei Meilen in seiner größten Breite beträgt. Beide Continente bieten die malerischsten Ansichten dar. In der Nähe eines Dorfes, Besci Tasci genannt, wo der Großherr ein Landhaus hat, ist eine bezaubernde Aussicht. Konstantinopel, Pera und Scutari bilden ein weisshichtiges Amphitheater, welches den Bosphorus einzuschließen scheint. Die Ansichten werden immer mannichfaltiger und anziehender, als man sich von Konstantinopel entfernt. Man sieht öfters Dörfer, dann von Wäldern beschattete Thäler und Hügel, welche mit Linden, Eschen und Ahornbäumen bepflanzt sind, deren hochstrebende Häupter sich in die Wolken verlieren, und die den müden Wanderer in ihren ewigen Schatten zur Ruhe einladen. An andern Orten scheint die Natur sich so weit vergessen zu haben, daß sie Schrecken einflößt: aber sie besitzt allein die Kunst, denselben zum Vergnügen zu machen. Hier scheinen sich die Berge mit einander zu verbinden, um die Durchfahrt zu verwehren; dort scheinen sie sich zu trennen, um sie zu gewähren. Diese Täuschung dauert bis zum Augenblicke fort, wo der Pontus Euxinus dem Blicke sich zeigt: der Zauber hört alsdann auf, und jedes Ding nimmt wieder

seine vorige Stelle ein. Die vornehmsten Dörfer des europäischen Continents, welche die Ufer dieses Kanals verschönern, sind Bujukdure, Tarapia und Belgrado.

Da das Wetter sehr schön war, so machte uns dieses abwechselnde Schauspiel ein großes Vergnügen, welches noch durch die Erinnerung an die ältern Zeiten vermehrt ward, wo diese Orter mit einer zahllosen Menge, dem Jupiter, dem Merkur, den Heroen und den Seegöttern geweihten Tempeln und Altären geziert waren. Wir glaubten, überall Phinopolis, den Hof des Königs Phineas, zu sehen, weil wir gerade nicht recht wußten, wo es lag. Die Ansicht von Tarapia führte uns die Medea, welche in dieser Bay vor Anker lag, und ihr schreckliches Schicksal, in's Gedächtniß zurück.

Obgleich dieser Kanal fünf Meilen in der Länge hat, und an einigen Orten sehr reißend ist, so legten wir doch die Fahrt mit einem günstigen Winde in vier Stunden zurück. Wir passirten mitten die cyanische Insel (eine Fahrt, welche Phineas dem Jason nur bei gutem Wetter vorzunehmen rieth: im widrigen Falle, sagte er, werde das Schiff von Argos, wäre es auch von Erz, zu Trümmern gehen), und landeten in der Nähe des europäischen Leuchthurmes bei einem griechischen Dorfe, das auf dem Ufer des schwarzen, von den Alten so gefürchteten Meeres liegt. Diese Insel ist nur ein seichter Ort, welche vom europäischen Continente durch einen kleinen Arm des Meeres getrennt ist. Man sieht hier die Ueberbleibsel einer Colon-

nade von weißem Marmor, welcher der Pompeische genannt wird, ungeachtet dieser Felsberr mit jenem Marmor eben so wenig, als das Castell vom Cap von Scutari, Leanders Thurm genannt, mit diesem Herden etwas gemein hat.

Wir verließen endlich das Dorf, um wieder in den Bosphorus zu kommen, wo wir kurz hernach von einem Platzregen überfallen wurden. Wir bekamen widrigen Wind, und die Wellen schlugen so heftig wider unser Ruderschiff, daß wir jeden Augenblick den Untergang befürchten mußten. Die Strömungen trieben uns wider eine Batterie auf dem Kanale, wo wir nur mit großen Schwierigkeiten an's Land stiegen. Die Janitscharen luden uns ein, uns nach einer Hütte zu begeben, wo wir Feuer und Kaffee fanden. Sie leisteten uns Gesellschaft, und unterhielten uns auf die bestmögliche Art. Da der Regen vorüber war, so schifften wir uns wieder ein, ob schon der widrige Wind noch fortbauerte. Um elf Uhr in der Nacht wurden wir von den Winden und Wellen abermals herumgetrieben. Da wir müde und durchnäßt waren und frören, so sahen wir uns genöthigt, bei einem Dorfe in dem nämlichen Meerbusen an's Land zu steigen, in welchem die Argonauten vor drei tausend Jahren vor Anker lagen.

Da den folgenden Tag der widrige Wind mit seiner ganzen Heftigkeit zu blasen fortfuhr, so entschloß ich mich, nach Konstantinopel zu Lande zurück zu kehren, der Spötereien ungeachtet, welche mir dieser Entschluß von Seiten meiner Reisegefährten zuzog. Ich

kam durch Bujukdure und mehrere andere Dörfer, ohne im geringsten von den Einwohnern insultirt worden zu seyn, da sie schon daran gewöhnt sind, Franken zu sehen.

Bujukdure ist ein reizendes an dem Ufer des Kanals liegendes Dorf. Die Gesandten und andere Personen von Range haben hier Landstige. Die Ufer des Kanals sind gut angebauet und fruchtbar: aber in einer Entfernung von zwei Meilen von dem Meere findet man nichts als Brennesseln und Garrenkraut.

Auf dem Wege zollte ich der berühmten Wasserleitung von Burgas einige Blicke. Es stieß mir nichts Merkwürdiges weiter auf, als daß der Jude, von welchem ich ein Pferd oder vielmehr eine Mähre gemiethet hatte, und mich begleitete, mich zweimal absteigen ließ, und zwar das erste Mal bei einem Dorfe in der Nähe einer Moschee, und das zweite Mal, als wir bei dem Landhause des Kapitan Pascha vorbei ritten. Es war mir unmöglich, die Ursache davon zu erforschen, denn der Jude drückte sich nur durch Zeichen aus, die ich nicht verstand.

Die vor Pera liegenden Begräbnißplätze ziehen zuerst die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Bei dem Anblicke der Gräber und der sie umgebenden Cypressen; bei dem Gedanken, daß die Todten friedlich neben den Lebenden einen so ungeheuern Raum einnehmen, ist es unmöglich, sich der Melancholie zu erwehren, die uns so manche unserer angenehmsten Augenblicke gewährt. Wie

richtig verglich nicht Homer die Menschen mit den Blättern der Bäume!

Nur den Türken ist es erlaubt, ihre Gräber mit Cypressen zu umpflanzen: die der Juden, Griechen und Armenier sind, bloß mit Maulbeerbäumen und Pappeln umgeben. Diese Gräber sind von Marmor: der schönste Marmor des Alterthums schließt sonach die Gebeine eines unbekannten Individuums ein!

Zwei und dreißigster Brief.

Konstantinopel.

Während meines hiesigen Aufenthaltes brachen zwei Feuer aus: das eine in Galata, welches aber bald gelöscht wurde, und das andere in Konstantinopel, welches achtzehn Stunden anhielt. Der Brand verzehrte eine große Anzahl Häuser, und erstreckte sich bis nach dem Seraglio, welchen die Flammen anzulecken schienen. Der Großherr, der Kapitan Pascha und die vornehmsten Beamten der Pforte eilten sogleich herbei, indem sie bei solchen Gelegenheiten gegenwärtig seyn müssen. Diese Feuer reinigen die Luft, und dienen gewissermaßen dazu, die Ueberreste der Pest zu verzehren, welche in alten Waarenniederlagen gleichsam verborgen liegen, um dieses schreckliche Uebel fortzupflanzen. Die Schnelligkeit, mit welcher

Häuser hier aufgebaut werden, erregt Erstaunen: man sollte glauben, daß sie öfters nicht so schnell vom Feuer verzehrt werden.

Wenn die Türken mißvergnügt sind, so legen sie durch „Feuer“ ihre Klagen vor den Thron. Es ist leicht möglich, daß die Brände, welcher ich erwähnte, Symptome ihres Mißvergnügens über die neuesten Finanzoperationen des Großherrn waren. Die Fortdauer dieses Reiches muß Jedem um so mehr befremden, als Alles zu seiner Zerstörung mitwirkt: nichts desto weniger bleibt es immer in einem gewissen Gleichgewichte.

Ich ging vor einigen Tagen ohne alle Begleitung in ein türkisches Kaffeehaus, welches ich aber bald bereuete. Die Gesellschaft war ungemein vornehm: sie bestand aus dem niedrigsten Gesindel, türkischen Soldaten und Matrosen. Ich trank nichts desto weniger ganz ungestört meinen Kaffee, und diese Leute rauchten ihre Pfeifen, ohne mich, der Tracht wegen, zum Gegenstande ihrer Spötereien und ihres Gelächters zu machen. Einer derselben, welcher einem Renegado ganz ähnlich sah, machte in italienischer Sprache verschiedene Fragen an mich: unsere Unterhaltung wurde aber durch die Erscheinung eines Bettlers unterbrochen. Jedermann war stille, und horchte aufmerksam seiner Anrede zu. Er erzählte ganz artige Geschichten und drolligte Begebenheiten, welche aber, wie ich bemerken konnte, auf die Gesellschaft keinen großen Eindruck machten.

und Zu dieser Art von Belustigung, welche den größten Theil der Vergnügungen eines türkischen Kaffehhauses ausmacht, kann noch die des Schachspiels gerechnet werden. Es wird zuweilen eine Parthie vom Vater bis zum Sohne fortgespielt. Die Türken widmen ganze Tage diesem Spiele: aber sie spielen nicht um Geld, weil es ausdrücklich ihre Religion verbietet. Darin bestehen aber doch nicht alle ihre Vergnügungen. Sie haben ihre Gaukler und Puppenspiele. Ihre Farcen sind ganz dem Geschmacke der Nation angemessen, und enthalten solche Zweideutigkeiten, wie sie nur vormals bei Priap's Festen wären geduldet worden. In den Briefen des Abbe Gressin über die Halbinsel Eyzicum findet der Liebhaber weitere Auskunft darüber, zu deren Mittheilung ich jetzt keinen Drang fühle.

Die Türken finden an den kleinen Erzählungen oder Histörchen so viel Geschmack, daß sie mehrere den Christen abborgten, und sie, der Sitte und dem Geschmacke des Landes gemäß, verschönerten: denn das muß sich jedes Ding im Orient gefallen lassen. So haben sie zum Beispiel den Schluß des Märchens von den sieben Schläfern ungemein glücklich verändert. Um zu zeigen, wie stark ein gutes Beispiel wirke, sey der Hund, sagen sie, vernünftig geworden, weil er mit Menschen so lange in einer Höle eingeschlossen gewesen; sie weisen demselben sogar einen Platz im Himmel zwischen dem Esel Balaams und jenem des Messias an.

Drei und dreißigster Brief.

Konstantinopel, den 17. Jan. 1789.

Das Neue Jahr hat sich mit schönem Wetter und Lustbarkeiten angekündigt. Die Gesandten und einige Griechen und Franken geben öfters prächtige Soupers und Bälle, bei welchen man alle Vergnügungen der gesellschaftlichen Unterhaltung in reichem Maaße findet. Sie haben sogar Maskeraden veranstaltet, um die Lustbarkeiten des Carnevals vollständig zu machen. Auf diesen Bällen fanden sich öfters junge Dollmetscher ein, deren groteskes Ansehen und Presbyterialkappen den Heraklitus selbst lachen gemacht haben würden.

Bekanntlich tanzten die alten Griechen mehr als irgend ein Volk der Welt. Die Tänze machten einen Theil ihrer gymnastischen Uebungen und selbst ihrer Kriegsdisciplin aus. Der leidenschaftliche Hang ihrer Nachkommen zu diesem Vergnügen dient einigermaßen dazu, das Elend ihrer Sklaverei zu erleichtern. Eine Anzahl Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren werden von gewissen Personen unterhalten, welche den Türken eine bestimmte Summe für die Erlaubniß, das ganze Jahr hindurch tanzen zu dürfen, bezahlen. Wenn die Schenken offen sind, so führen diese Knaben pantomimische Tänze in denselben auf. Man findet auch reisende Tänzerinnen, deren Kleidung eben so wollüstig als ihre Gebehrden sind.

Da ich einmal vom Tanzen rede, so kann ich nicht umhin, gewisser Dervische von Pera zu erwähnen, welche demselben leidenschaftlich ergeben sind. Die Türken tanzen überhaupt nicht, und denken in dieser Sache wie die Römer: dieß ist vielleicht der einzige Berührungspunkt, welcher zwischen ihnen und diesem berühmten Volke statt findet. Diese Dervische tanzen zweimal in der Woche in ihrer Moschee. Es ist Jedem erlaubt, in diese Moscheen zu gehen, weil es, wie einer ihrer Prediger bemerkt, möglich sey, daß ein Ungläubiger durch dieses Mittel zum wahren Glauben bekehrt werden könnte. Sie tanzen in einem Kreise und mit solcher Schnelligkeit, daß ihnen die Köpfe schwindlicht werden, welches aber selten geschieht, weil sie an diese Verticalbewegung gewöhnt sind. Sie setzen diesen Tanz so lange fort, bis die Flöte aufhört, und machen alsdann mit einem so ernsten Blicke demselben ein Ende, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Ueber dem Thore des Klosters steht man eine weiße Kappe, welche das Zeichen ihres Ordens ist. Sie gehen mit nackten Beinen, mit entblößter Brust und niedergeschlagenen Augen, welche sie aber schnell aufschlagen, wenn ihnen Frauen in den Weg kommen. Sie tragen einen kurzen braunen wollenen Habit. Einige derselben sind verheirathet, und ihre Söhne, welche in den nämlichen Stand treten, erben die Heiligkeit ihrer Väter. Man hat für diese Herren einen solchen Respekt, daß ein Verbrecher oder Fremder, welcher von dem Pöbel verfolgt wird, und sich in ihr Kloster flüchtet, in

demselben eine größere Sicherheit, als in dem Seraglio selbst, findet. Da sie gut leben, und vom Großherrschen nichts zu fürchten haben, so wundere ich mich sehr, daß sich die Anzahl ihrer Klöster nicht vermehrt. Allem Ansehen nach versteht die türkische Regierung, ihrer Unwissenheit ungeachtet, ihr Interesse weit besser, diesen Müßiggängern volle Freiheit hierin zu gestatten.

Zu Tophana ist noch ein anderes Derwischentloster. Die Türken haben ihren Ignatius, ihren Bruno, ihren St. Franziskus und ihren heiligen Antonius. Auch zu Scutari ist ein Kloster, dessen Derwische sehr sonderbaren Ceremonien ergeben sind. Sie tanzen zweimal in der Woche, Donnerstags und Freitags. Ein ähnlicher Aberglauben war bei den Alten im Schwange. Die Priester der syrischen Göttin, welche Verschnittene waren, wuschen sich an gewissen Tagen einer den andern, nachdem sie aus ihren Ellbogen Blut gezogen hatten. Lucian, welcher dieß erzählt, setzt noch hinzu, daß sich die Andächtigen unter denselben alle selbst, einige am Gelenke der Hand, und andere auf dem Nacken, punktirten. Aus dieser Ursache, sagt er, haben alle Assyrier Brandmale an ihrem Leibe.

Die Grundsätze aller dieser Derwische sind dem Anscheine nach sehr strenge: aber sie täuschen nur das Volk, das sich von jeher täuschen ließ. Diese Priester bemänteln jedes Laster durch Scheinheiligkeit, und berauschen sich beständig mit Wein, Opium und starken Liqueurs.

Es gibt eine Sekte unter den Türken, welche man Kalender nennt. Ihre Denkungsart ist von jener der Derwische sehr verschieden, und ihre Lebensweise stimmt gänzlich mit ihren Grundsätzen überein, was gewiß sehr schwer und ungewöhnlich ist. Ihre Maxime ist: „Diesen Tag können wir den unsrigen nennen: den folgenden mag derjenige genießen, welcher unter den Lebendigen sich noch befindet.“ Sie entschlagen sich sonach aller traurigen Ideen, und denken an nichts, als den gegenwärtigen Augenblick zu genießen, zu essen, zu trinken und sich zu belustigen. Sie behaupten, daß eine Schenke eben so heilig als eine Moschee sey, und glauben sogar, daß diese Art von Gottesdienst der Gottheit eben so angenehm, als derer sey, welche ihr mit Demuth und Kasteiung dienen. Man findet hier keine von dieser Sekte.

Um dem Mönchswesen eine größere Heiligkeit beizulegen, führen sowohl die Mahomedaner als die Christen im Orient den Ursprung desselben bis zum Anfange der Welt zurück, und behaupten, daß sich unter den Kindern Gottes die Nachkommen von Seth dem Klosterleben auf dem heiligen Berge gewidmet hätten.

Vier und dreißigster Brief.

Konstantinopel.

Ich habe schon der Derwische von Pera Erwähnung gethan. Auf ihrem Begräbnißplatze befindet sich das Grabmal des bekannten Grafen von Bonneval. Die Grabchrift beurfundet, daß „Er „ein Mann war, welcher bei den Franken in großer Achtung stand, „und mit dem glücklichen Gedanken, den wahren Glauben anzunehmen, „den guten Einfall verband, am Geburtstage des Propheten zu „sterben.“ Dieses Epitaph ist ein hinreichender Beweis, daß die türkischen Schöngelster einen gerechten Anspruch auf die Ehre machen können, eine Akademie der Inschriften zu stiften.

Bonneval hat sein Leben nicht geschrieben, welches unter seinem Namen erschien: er gestand aber, daß dem Verfasser die Schilderung seines Charakters vollkommen gelungen sey. Der Herr von L. (udolf?) war lange im Besitze seiner Handschriften, und sendete sie zuletzt mittelst des Herrn von St. P. (rieft?), französischen Gesandten bei der Pforte, an den Grafen von Bonneval nach Frankreich. Der H. von St. P. hatte an Bonneval's Briefen und Memoiren hinreichende Materien, um dessen Biographie zu schreiben, welche sich in den Händen des Herrn von L. befindet, der sie bekannt machen sollte. Sie ist sehr gut geschrieben, und mit kurzen und anziehenden Betrachtungen durchwebt.

Die Reihe von Unglücksfällen, welche den Grafen von Bonneval endlich zwangen, die mahomedanische Religion anzunehmen, ist bekannt. Um der Beschneidung zu entgehen, nahm er zur List seine Zuflucht. Er ging niemals, selbst nicht am Freitage, in die Moschee zum Gebete: aber es kam täglich ein Imam zu ihm, welchen er drolligt genug seinen Almosenier nannte. Er speisete öfters bei den Gesandten, wo er alles ohne Unterschied genoß: aber in seinem eigenen Hause aß er weder Schweinfleisch, noch trank er Wein, und feierte den Ramazan mit aller Andacht.

Ich kann nicht besser den Geist dieses berühmten Mannes schildern, als wenn ich Ihnen einige Nachrichten von seiner Lebensart mittheile, welche bei aller ihrer Kleinlichkeit Ihnen doch einen Begriff von seinem Charakter geben werden. Ich habe sie aus dem Munde des Herrn von L., welcher einen vertrauten Umgang mit dem Grafen von Bonneval pflegte, und bei dessen Tode gegenwärtig war.

In seinem Speisezimmer befand sich eine große Anzahl von Vögeln, und unter diesen mehrere Papageyen. In dem Augenblicke, wo die Gäste sich in Gespräche einließen, stimmten diese Vögel ihren Gesang an, welchen die Papageyen mit einem solchen Geschreie accompagnirten, daß Jedermann wie betäubt wurde, und Einer den Andern nicht mehr verstand. Dieß sowohl, als die harmonische Musik der Vögel, diente dem Grafen zur größten Belustigung. Vor dem Mahle kam eine mit Fleischstücken gefüllte große

Schlüssel zum Vorschein. Die Katzen aus der Nachbarschaft, ungefähr drei hundert an der Zahl, versammelten sich auf ein gegebenes Zeichen um ihn. Er warf unter sie die Stücke aus, um welche diese Thiere so lange stritten, bis eins das andere zerriß. Dieses Schauspiel gewährte ihm das höchste Vergnügen. Unter den Katzen befand sich eine ganz kleine, welche ganz wider alle Katzenatur eine eckelhafte Misgeburt war. Der Graf nannte sie: des Königs Sohn.

Dieser außerordentliche Mann hielt keine Weiber oder ein Serail in seinem Hause, und wiederholte beständig das Lied: Laßt uns das Gegenwärtige genießen: die Zukunft ist das Erbtheil der Narren, u. s. w. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft, welche ihn zu Fehltritten verleitete, die er hernach nie wieder gut machen konnte. Als er anfang, in ein höheres Alter zu treten, wurde er seines Zustandes und seiner Lebensweise überdrüssig, und wünschte sehnlich, nach seinem Vaterlande und zu seiner vorigen Religion zurück zu kehren. Er schrieb sonach an seine Freunde, um Verzeihung für ihn auszuwirken. Man hatte schon Vorkehrungen zu seiner Flucht veranstaltet, und der Pabst war auch geneigt, diesen abtrünnigen aber reinigen Sohn gut aufzunehmen: aber das Schicksal, welches gewöhnlich die weisesten Pläne der armen Sterblichen durchkreuzet, erlaubte ihm nicht den Genuß dieser Glückseligkeit, indem das Podagra seinem Leben ein Ende machte. Ein verkleideter Priester wurde zur Besorgung seiner

Seele zu ihm geschickt, aber von einigen Türken entdeckt und aus dem Zimmer fortgejagt. Er starb in einer Art von Narrheit, und sagte: „Wenn die Schweine den Stall verlassen haben, so schließt die Thüre zu.“ Dieß ist ein Beweis, daß in ihm die christlichen Meinungen nichts weniger als ausgelöscht waren, wenn man den Abscheu bedenkt, welchen die Türken gegen diese Thiere hegen. Er war Pascha von zwei Rosschweifen, und hatte ein jährliches Einkommen von zwölf tausend Piaßtern.

Fünf und dreißigster Brief.

Konstantinopel.

Der Baron von N. gab vor einigen Tagen ein großes Diner. Zwei türkische Frauen, welche seiner Gemahlin einen Besuch machten, geriethen in die äußerste Verlegenheit, als sie die zahlreiche Gesellschaft sahen, und baten aufs dringendste um die Erlaubniß, sich zu entfernen. Sie gaben am Ende den Vorstellungen der Baronesse nach, und setzten sich in einen Winkel des Zimmers, wo sie während des ganzen Mittagmahles verblieben. Als die Gäste von der Tafel aufstanden, so wurden sie durch das Geräusche in einem solchen Grade erschreckt, daß sie nach der Thüre zustürzten. Die Baronesse gab sich alle Mühe, ihnen ihre Furcht zu benehmen: als

sie aber bemerkten, daß die wenigen Damen, welche gegenwärtig waren, sich in ein anderes Zimmer mit den sämtlichen Herren begaben, so erklärten sie ihrer Freundin, daß sie sich jetzt entfernen mußten. „Da die Zahl der Frauenzimmer,“ sagten sie, „geringer, als die der Herren seye, so werden uns die letzten nochwendiger Weise schlecht behandeln.“ Die Baronesse konnte bei dieser Erklärung sich kaum des Lachens enthalten. Die Türken sind gewohnt, das schöne Geschlecht nur von einer Seite zu betrachten: diese guten türkischen Frauen konnten sonach nicht begreifen, daß die Franken dasselbe von irgend einer andern ansehen würden.

Ich theile Ihnen noch eine andere Anekdote mit, um zu zeigen, daß artiges Betragen, Wiß und Talente, durch welche uns die Weiber so zu bezaubern wissen, unter den Türken zu den heterogenen Dingen gehören. Ein vornehmer Türke speisete unlängst in Gesellschaft einiger Frauen bei einem Gesandten, welchen er um seine Meinung über eine gewisse Dame befragte. „Sie singt vorzüglich,“ sagte der Gesandte, „und weiß sich eben so verständig als schön auszudrücken.“ „Ich verstehe Sie, ich verstehe Sie,“ unterbrach ihn der Türke mit einer seinem Lande ganz eigenthümlichen Gröblichkeit, „Sie wollen nicht gerade sagen, daß sie häßlich ist: ich möchte für meinen Theil keine sechs Para's für sie geben.“ „Was halten Sie von der Andern?“ fuhr der Gesandte fort; „sie ist jung, schön und kleidet sich mit viel Geschmack.“ „Für diese,“ erwiderte der Türke, „würde ich keinen Piafter geben.“ Es that

mir leid, daß ich Ihnen meinen Harem nicht zeigen kann, in welchem die Blüthe der Jugend und die Reize der Schönheit sich vereinigt finden;“

Den Türken ist es nicht erlaubt, Mannspersonen in ihre Harems zu führen: aber es steht ihnen völlig frei, dieselben Frauenzimmern zu zeigen. Eine englische Dame fand in dem Harem des Türken Alles, was er ihnen angerühmt hatte: junge Mädchen, deren Eleganz und Schönheit bezauberte. Sie erstaunte nicht wenig, als sie ein Kind von sieben Jahren in demselben sah, welches von der Mutter Brust noch nicht entwöhnt war. Die Mädchen dieser Harems bestehen aus den auserlesensten Schönheiten Georgiens, Circassiens, Griechenlands, Ungarns u. s. w. Es ist hier ein Markt, wo sie täglich zum Verkaufe gezeigt werden, welcher aber den Franken unzugänglich ist.

Die Polygamie ist bekanntlich im Orient eine höchst alte Sitte. Wir finden im Homer, daß Priamus mehrere Weiber hatte, und Hekuba darüber nicht die geringste Eifersucht zeigte. Wenn wir bedenken, welche zahlreiche Heere, der Verheerungen der Pest ungeachtet, jederzeit aus dem Orient strömten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Polygamie der Bevölkerung zuträglich ist. Mahomet, welcher dieselbe gesetzlich machte, that nichts anders, als daß er sich der herrschenden Sitte anschmiegte: er war auch scharfsichtig genug, um einzusehen, daß in diesem Punkte niemals eine Veränderung zu bewerkstelligen seyn werde.

Sech und dreißigster Brief.

Konstantinopel.

Wenn wir uns wundern, daß eine Horde von Tataren die Griechen aus Asien vertrieb, sie in Europa angriff, ihren Sitz in Konstantinopel aufschlug, Schrecken durch die ganze Welt verbreitete, und ihre Herrschaft über die Inseln des Archipelagus, Afrika und einen großen Theil von Europa ausbreitete, so erstaunt man nicht weniger, daß dieses Volk in Zeit von sieben Jahrhunderten weder irgend eine Kunst oder Wissenschaft erfand oder sie vervollkommnete: aber Mahomet verbot, dem Beispiele anderer Gesetzgeber zufolge, das Studium irgend einer Wissenschaft, „weil sie den Menschen zu stolz mache.“ Er schärfte auch Armuth und Selbstverläugnung, als zwei Haupterfordernisse zum Seelenheil, ein. Einer Tradition zufolge, sagte er eines Tages zu seinem Sklaven Belal: „Betrage dich so, daß du des Anschauens Gottes theilhaftig werden kannst, das ist, strebe nicht nach Reichthum: denn die Armen nehmen den ersten Sitz in seiner Wohnung ein.“ In dem Koran erklärte er: „Diejenigen, welche Gott im wahren Geiste dienen, das ist, die, welche die Güter dieser Welt verachten, und dem Stolge und der Ruhmsucht entsagen, werden in das Paradies aufgenommen werden.“ Ich habe wohl nicht nöthig zu bemerken, daß unter allen

diesen Vorschriften keine strenger und gewissenhafter beobachtet wird, als die der — Unwissenheit.

Die Türken werden in den schönen Künsten so lange keine Fortschritte machen, als sie nicht einem, ich weiß nicht welchem religiösen Grundsatz entsagen, kraft dessen sie weder Figuren malen noch sculptiren: sie arbeiten aber in der Landschafts- und Blumenmalerei mit glücklichem Erfolge, und haben die mechanischen Künste nicht gänzlich vernachlässigt. Man findet hier Werkstätte, in welchen Carneole und alle Arten von Marmor geschnitten und gehauen werden. Sie verstehen sich sehr gut auf die Bereitung und Färbung des Leders, und haben es in den Seide- und Baumwollmanufakturen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht.

Die Arzneywissenschaft steht bei den Türken in großem Ansehen: aber sie bearbeiten dieselbe nicht. Sonderbar, daß sie sich ohne Bedenklichkeit einem fränkischen oder ungläubigen Arzte anvertrauen! Gobbis, ein Italier, ist der Leibarzt des Großherrn, und hat einen ansehnlichen Gehalt.

Die Türken sind nicht ohne alle Literatur. Es gibt mehrere unter denselben, welche die Annalen ihrer Nation lesen, persische Schriftsteller übersetzen, und selbst Gedichte im orientalischen Geschmacke schreiben. Der mit der persischen Literatur gut bekannte Herr von L. versicherte mich, daß die poetischen Produkte der Türken, obschon sie die persischen Dichter nachahmen, nicht ganz ohne eigenthümliche Schönheiten sind.

In Konstantinopel ist eine Buchdruckerei und eine öffentliche Bibliothek, welche ein Bezier *) stiftete, der leidenschaftlich für Wissenschaften eingenommen war. Die meisten Bücher derselben bestehen aus gedruckten. Der Abbé L. hat kürzlich eine Abhandlung über die türkische Literatur heraus gegeben. Er hat Auszüge aus dem größten Theile der Bücher dieser Bibliothek gemacht, und zwar, worüber man sich nicht wenig wundern muß, ohne ein Wort von der türkischen Sprache zu verstehen. Die Art, wie er dabei zu Werke ging, ist folgende. Ein Dolmetsch des Bailo von Venedig las die Titel und einige ausgewählte Stellen jedes Buches in italienischer Sprache vor, welche alsdann der Abbé niederschrieb. Da er nicht im Stande war, diesen Dolmetsch beständig bei sich zu haben, so war er öfters in die Nothwendigkeit gesetzt, zu andern weniger geschickten Personen seine Zuflucht zu nehmen. Diese Methode hat nicht so ganz meinen Beifall: aber man versicherte mich, daß das Werk des Abbé's nicht unbrauchbar sey.

Es sind hier Schulen oder Collegien zur Erziehung und für den Unterricht der *Isoglans* oder junger Leute, welche für den

*) Wenn der Verfasser den Ibrahim Effendi, ein Renegat aus Ungarn, und die von ihm angelegte Druckerei meint, so ist letztere schon seit mehreren Jahren, und zwar vor der Zeit des Aufenthaltes unsers Reisenden, ruinirt worden, wie man aus einem eben so interessanten als gründlich unterrichtenden Schreiben von Konstantinopel (im Jahr 1777) in Schöjers Briefwechsel (Heft VII. S. 120.) ersehen kann. Einige türkische Geschichtschreiber sind in derselben gedruckt worden.

Dienst des Großherrs bestimmt sind, und sich in der Folge zu den höchsten Stellen der Pforte empor schwingen.

Sieben und dreißigster Brief.

Konstantinopel.

Dies ist der letzte Brief, welchen Sie aus Konstantinopel erhalten. Ich theile Ihnen also noch einige Bemerkungen mit, so wie sie mir aufstießen.

Die Kleidungsstracht der Türken ist sehr kostspielig. Der Gürtel, welchen sie um ihre mit reichem Zobelpelze besetzten Röcke tragen, besteht aus indischer Seide, und kostet öfters über hundert Piaster. Wenn es schlechtes Wetter ist, und sie nicht erkannt seyn wollen, so hängen sie einen ungemein feinen wollenen Schleier über ihren Turban, welcher das Gesicht bedeckt. Sie nennen denselben einen Scial. Merkwürdig ist es, daß der Großherr sich eines solchen Schleiers nicht bedienen kann, wenn er nach einer Moschee geht, sollte es auch noch so stark regnen. So ist der Despot in diesem Punkte der Sklave seiner Sklaven und seiner eigenen Despotie!

Dieses Volk treibt die Prachtliebe öfters bis auf das Aeußerste. Der Pascha von Bosnien, Selim Effendi, trug einen mit Diamanten besetzten Dolch, dessen Werth man auf zehn tausend Louisd'ors schätzte. Die Kostbarkeit und Pracht seines Hausgeräthes

soll Alles übertreffen. Seine Kaffeetassen sind alle von massivem Golde und mit Edelsteinen besetzt.

Die Türken haben vortreffliches Räucherwerk und köstliches Confekt. Ein gewisser Gesandte, welcher alle ihre Leckerbissen aus-
gekundschaftet hatte, versicherte auf sein Ehrenwort, daß in dem Seraglio die auserlesensten Schüsseln aufgetragen würden, und daß ihr Zimmt-Creme den unsrigen weit übertreffe. Die Gewölbe sind mit Leckerbissen und Confekt bis zum Ueberflusse angefüllt, nach welchen die Türken im höchsten Grade lüstern sind. Unter andern Dingen, die sehr gemein sind, und von den Kindern häufig gekauft werden, gibt es kleine Brode von Semmelmehl, die mit Honig und Rosenwasser gegessen werden. Scerbet, das gewöhnliche Getränk, besteht aus Wasser, Honig, Citronensaft und Rosenwasser, oder auch bloß aus Zucker und Citronensaft.

Man könnte die Brutalität der Türken einzig ihrer sinnlichen Lebensart zuschreiben: für meinen Theil aber bin ich weit geneigter, dieselbe auf Rechnung ihrer Religion und Regierung zu setzen. Ich kann nicht begreifen, wie durch Scerbet, Kaffe, Bäder, Tabakrauchen und die Wollust des Sophas sich Menschen verwildern sollten, indem alle diese Dinge auf Geist und Körper gerade die entgegengesetzte Wirkung machen.

Die Türken sind Stoiker und Epikureer zugleich; eine sonderbare Mischung, welche nur das Produkt einer gesunden Philosophie

unserm Bedünken nach seyn kann, die sie aber ihrer Religion verdanken.

Die hiesigen griechischen Frauen sind so liebenswürdig und anziehend, daß man Konstantinopel beinahe nicht mehr verlassen kann, wenn man so glücklich gewesen ist, mit ihnen bekannt zu werden. Ich habe mehrmals bemerkt, daß saphische Liebe noch immer ihre Adern durchglüht.

Acht und dreißigster Brief.

Mykone, den 7. Febr. 1789.

Wir befanden uns kaum auf dem ägeischen Meere, als der uns zeither günstige Wind sich plötzlich veränderte, und uns einige Tage mitten in den cykladischen Inseln aufhielt. Wir warfen unsere Blicke bald nach der einen, bald nach der andern Insel, und zwar mit einem Gefühle, welches uns die Erinnerung an die Götter, Helden und Heldinnen des grauen Alterthums erwecken mußte. Theseus's Grabmal war unserer Einbildungskraft gegenwärtig, als wir Scyros sahen, und die Geschichte des unter den Weibern des Völkerfürsten Lykomedes verkleideten Achilles lebte in unserm Gedächtnisse wieder auf. Wir fuhren Euböa (Negroponte) vorüber, welches bloß durch den Euripus von Böotien geschieden ist. Zu Chalcis, einer vormals berühmten Stadt dieser Insel, starb be-

kanntlich Aristoteles, welcher sich in dieselbe vor den Verfolgungen der Priester zurück gezogen hatte. Auf dem, Chalcis gegenüber liegenden festen Lande sahen wir oder dünkte uns Nulis zu sehen, dessen Andenken Iphigenia unsterblich gemacht hat. Wir umschifften Andros, Tenedos und Delos, und legten uns endlich mit einigen Schwierigkeiten in dem Hafen der Insel Mykone vor Anker.

Diese Insel hat sechs und vierzig Meilen im Umfange. Ob schon die erste Ansicht des Bodens nichts als Unfruchtbarkeit zu verkündigen scheint, so bringt sie demungeachtet Wein, Del, Gerste und Feigen hervor. Ich sehe nicht ein, aus welchem Grunde Virgil ihr den Beinamen Celsa gab: denn sie liegt nicht sehr hoch.

Man rechnet die Einwohner dieser Stadt auf vier tausend, deren größter Theil sich mit dem Handel abgeben. Sie haben einige große Galeeren und eine große Zahl von Böten. Man hält sie für treffliche Seeleute. Sie sind nicht übel gestaltet, aber wie die übrigen griechischen Insulaner von bräunlicher Gesichtsfarbe. Das türkische Joch ist hier nicht so drückend, wie in andern Gegenden: dieß ist auch die Ursache, daß man ein offenes und aufrichtiges Wesen an den Einwohnern bemerkt, welches man unter den Griechen auf dem festen Lande selten antrifft.

Es ist hier ein englischer, holländischer und französischer Consul: ich kann aber nicht glauben, daß irgend ein diesen Nationen gehörendes Schiff diese Insel berührt, es müßte denn bei stürmischem

Wetter seyn. Die Häuser haben nur Ein Stockwerk, sind aber artig und gemächlich eingerichtet. Die Zahl der Kirchen und Kapellen ist beinahe eben so groß als die der Häuser, welche sich auf drei hundert belaufen sollen. Auf der ganzen Insel findet man kein anderes Wasser, als jenes, das aus einem Brunnen in der Stadt gezogen wird.

Wenn ich ein Dichter wäre, so würde ich Ihnen das mykonische schöne Geschlecht schildern. Rosenfarbene Wangen, schöne schwarze Augen, ein freies und leichtes Wesen, eine niedliche und zarte Körperbildung, ein kleiner Fuß, und so viele andere Reize, die man besser fühlt als beschreibt, sind das Erbtheil des größten Theils der hiesigen Frauen. Neugierig umdrängten sie uns, und machten es sich zum wahren Vergnügen, sich mit uns so ganz zutrauend zu unterhalten. Einer unserer Gefährten zog daraus den Schluß, daß ihre Tugend nicht probefest seyn möge. Er redete sonach eine der schönsten an: „Wollen Sie mit mir gehen?“ „Nein,“ erwiderte sie, „denn mein Gatte ist schöner als Sie.“ Diese Abfertigung war für unsern Steuermann, welcher alle Frauen seiner Nation für Penelopen hält, ein wahrer Triumph. Da wir einiges Federvieh und baumwollene Strümpfe zu kaufen verlangten, die hier sehr gesucht werden, so boten uns diese Frauen mit außerordentlicher Geschäftigkeit ihre Waaren an, und folgten uns durch das ganze Dorf.

Wir gingen an einem großen Hause vorbei, aus welchem uns ein großer Lärm entgegen schallte, und die Leute Teller durch die Fenster warfen. Wir fragten, ob es ein Zollhaus sey? Man sagte uns, es sey der Pallast eines Archon oder Fürsten: ein Titel, welchen noch immer die Reichsten und Edelsten unter den Griechen führen; daß die Familie desselben sich belustige, und bei solchen Gelegenheiten die Archonten gewöhnlich die Teller, zum Beweise ihrer Herrlichkeit, zerbrächen.

Strabo bemerkt, daß die Einwohner dieser Insel gewöhnlich kahlköpfig, und alle Jene Mykonier genannt würden, welche die Haare verlöthren. Man versicherte uns, daß das Klima noch immer die nämliche Wirkung hervor bringe.

Die Insel Delos, von den Neugriechen *Ediles* genannt, liegt drei Meilen von Mykone, in der Mitte der cykladischen Inseln. Latona gebahr hier die Diana und Apollo'n, welcher in dem Augenblicke seiner Geburt seine himmlische Abkunft dadurch bewies, daß er die Schlange Pytho mit einem Pfeile tödtete. Mit dem Berge Cynthus muß eine große Veränderung vorgegangen seyn, weil er, der Beschreibung der Dichter zufolge, vormals die ganze Gegend überschattete, gegenwärtig aber der Insel beinahe gleich ist.

Bei dem Anblicke der Ruinen der vormals berühmten Stadt Delos kann man sich der Betrachtungen über die Unbeständigkeit und Eitelkeit der Menschenwerke nicht erwehren, und muß mit Pausanias sagen: „Das Schicksal spielt mit den Dingen dieser

Welt; nichts kann seiner Gewalt widerstehen.“ Was ist jetzt von Myzene übrig, welches während des trojanischen Krieges ganz Griechenland befehligte? von Thebe in Böötien? welches die Griechen fürchteten und ehrten; von Delos, dieser ehemals durch Handel blühenden Stadt?

Neun und dreißigster Brief.

Gibraltar, den 11. März 1789.

Nach einer langen und verdrießlichen Fahrt halten wir nun die Quarantaine in diesem Meerbusen, welchen Zwietracht so oft mit Blut gefärbt hat. Wann werden die Menschen aufhören, dem Ehrgeize ihrer Herrscher zu fröhnen? Was frommt uns die Aufklärung, wenn wir nie das erkennen lernen, was keinem Volke ersprießlich ist?

Dieses berühmte Calpe, eine von Herkules's Säulen, hat ein majestätisches Ansehen. Die Höhe desselben beträgt zwölf hundert Schuhe, und sein Haupt ist beständig in Wolken gehüllt. Die Stadt Gibraltar liegt im Grunde dieses Berges. Diese Halbinsel, deren Breite eine Meile, und die Länge zwei beträgt, hat die Natur auf der östlichen Seite unüberwindlich gemacht: auf allen andern Punkten that die Kunst das Nämliche durch Batterien, welche in die Felsen gehauen sind.

Betrachtet man den dürren Boden, so muß man erstaunen, daß sie auf jeder Seite mit Gärten und Fruchtbäumen umgeben ist. Die Engländer haben die Natur gezwungen, alles hervorzubringen, was sie haben wollen. Der Obrist Green ließ sich Erde aus Portugall herbei bringen, um einen Garten anzulegen, welcher ihn ungeheure Summen kostet, aber auch der schönste von Gibraltar ist.

Die Häuser sind klein aber gemächlich, und die Gewölbe nach englischem Geschmacke eingerichtet. Die Stadt ist sehr lebhaft, weil hier eine starke Besatzung liegt. Sie besteht aus neun Regimentern, welche zusammen fünf tausend Mann machen. Sie sind alle sehr gut gekleidet, und werden täglich in den Waffen geübt. Die strengste Mannszucht herrscht hier.

Es befinden sich hier zwei tausend Genueser, Spanier, Portugiesen und Engländer, welche Handel treiben, und auch zwei tausend Juden, beinahe Alle aus der Barbarei, deren einige ihre vaterländische Kleidungstracht beibehalten. Da dieses Volk hier nichts weniger als mit Verachtung behandelt wird, so kann man in einem gewissen Sinne sagen, daß dieser Ort für sie das Land der Verheißung ist.

Ich wohnte vor einigen Tagen einer jüdischen Vermählung bei. Am Abend vor derselben begab sich die Braut in eine öffentliche zu diesem Behufe gemietete Halle. Sie war verschleiert, und wurde von einem alten Rabbiner begleitet. Als sie erschien, erhob der Pöbel ein solches Freudengeschrei, daß man es für nothwendig fand,

einen Theil desselben fortzuschicken. Nachdem die Braut einige Minuten auf dem Throne gesessen (so heißt ein mit Damast überzogener Sitz, an dessen Fußgestelle ein Kissen von dem nämlichen Stoffe lag) nahm ihr eine alte Frau den Schleier ab. Kaffee und Confekt wurde hernach servirt.

Den folgenden Tag erschienen Braut und Bräutigam zur nämlichen Stunde wieder am nämlichen Orte. Die erste nahm ihren vorigen Platz wieder ein, und der Rabbiner so wie der Bräutigam standen vor ihr. Der letzte hatte auf der Stirne ein kleines Stück Pergament, auf welchem die Zehn Gebote standen. Seine Schultern und Brust waren mit einem breiten weißen seidenen Bande umwunden. Er goß etwas weißen Wein in ein ihm vom Rabbiner übergebenes Glas: der letzte sang eine hebräische Hymne, welche die Zuschauer wiederholten, trank ein wenig von dem Weine, und überreichte denselben der Braut, die ihn kostete, und das Glas in ein silbernes Becken fallen ließ. Er ergriff sogleich ihre rechte Hand, und steckte ihr den Brautring an den Vorderfinger. Der Rabbiner las den Heirathsvertrag ab, in welchem die zwei folgenden Artikel enthalten waren:

„Der Gatte solle seine Frau nicht in fremde Länder ohne ihre „Einwilligung mitnehmen.“

„Wenn beide Theile sich von einander zu scheiden wünschten, „so soll derjenige, welcher den ersten Vorschlag dazu gemacht, gehalten seyn, dem andern acht hundert Piastern zu zahlen.“

Als der Vertrag abgelesen war, hing die Vermählte ihren Schleier wieder um; der Rabbiner und der Gatte tranken sich wieder zu, und die ganze Gesellschaft ging auseinander. Gerade über dem Kopfe der Braut hing ein Schnupftuch von der Decke herab, welches, wie man mir sagte, einige Geldstücke zum Zeichen einer glücklichen Vorbedeutung enthielt.

Die Braut trug, der Landessitte der Juden gemäß, falsches Haar. Das Sonderbarste bei solchen Heirathen ist, daß der Gatte nach dem Genuße der ersten Nacht sich eine ganze Woche oder vierzehn Tage des Beischlafes enthalten muß, wenn es seine zweite Frau ist.

Vierzigster Brief.

Gibraltar.

Auf der nördlichen Seite wurde ohnlängst, als man im Felsen grub, eine wegen ihrer Stalachyten merkwürdige Cisterne entdeckt. An einem andern Orte, in einer Tiefe von sechzig Schuhen, auf einer Schichte von röthlichem kalkartigem Kiese, versteinerte Menschenknochen. Pedanten, welche Alles wissen wollen, sagen, daß wir in das achte Jahrhundert zurückgehen müßten, als die Mauren aus Afrika nach Europa übersehten, um die Zeit dieser Versteinernng zu bestimmen!

Die St. Michaels-Höle verdient die Aufmerksamkeit der Reisenden. Sie ist sehr geräumig, und ungefähr tausend Schuhe tief, also tiefer wie die von Antiparos. Der Eingang in dieselbe befindet sich in der Nähe des Felsenkopfes. Wir ließen uns an einem Seile hinab, und kamen zwischen zwei Pfeilern in einen achtzig Schuhe hohen Saal, welcher eine Art gothischen Theaters bildet, welches mit Säulen und Vorhängen geziert, und mit Fesseln umschlungen war. Wir hatten uns Fackeln verschafft, um Alles genauer beobachten zu können. Bei der Betrachtung der Werke des unsichtbaren, immer thätigen und doch unbekannten Baumeisters der Natur ergriff uns Staunen und Bewunderung.

Auf der Nordseite ist ein maurisches Castell, welches wahrscheinlich um die Zeit erbauet worden, als die Mauren Spanien überzogen, nämlich im Anfange des achten Jahrhunderts. Sie drangen durch Algesiras, das alte Gibraltar genannt, ein, welches die Spanier in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach einer langen Belagerung wieder eroberten, bei welcher zuerst Kanonen gebraucht wurden.

Es herrscht in dieser Stadt, welche ein General regiert, eine gute (militairische) Polizey. Man sagt, daß nach Ireland und Jamaica Gibraltar das beste Gouvernement der Krone von England sey? Der Pallast des Gouverneurs war vormals ein Kloster. Es ist ungemein belustigend, nach dem zweiten Abendschusse um den ganzen Felsen das System von Leibniz: *All is well!* erschall-

len zu hören, welches zwei hundert Schildwachen jede Viertelstunde wiederholen, wann Alles im besten Zustande sich befindet, das ist, schläft. Seit dem letzten Kriege wird diese Festung beständig mit Kriegs- und Mundvorräthen auf drei Jahre versehen.

Der Meerbusen ist sehr geräumig, und hat an Fischen Ueberfluß; er dient auch den Schiffen anderer Mächte zum Sammelplatz, welche bei ihrer Einfahrt jedesmal den Admiral der englischen Flottille und die Besatzung salutiren.

Es herrscht hier eine große Toleranz. Die Katholiken haben eine Kirche, an deren Thüre beständig eine Schildwache steht, um sie gegen Beschimpfungen und Beleidigungen zu schützen. Die Juden werden hier besser als irgendwo behandelt. Die Besatzung bringt Gott ihr Gebet nicht innerhalb vier Mauern, sondern, nach dem Beispiele eines alten Volkes, jeden Sonntag unter freiem Himmel auf der Wachparade dar.

Leben Sie wohl! Wir gehen nach Afrika unter Segel.

Ein und vierzigster Brief.

Tunis, den 5. Jul. 1789.

Als wir Gibraltar verließen, zollten wir unsre Ehrfurcht Abil'a'n, der andern Säule Herkules's, welche in der Nähe der Stadt Ceuta

ist, die den Spaniern gehört, und eine ungemein angenehme Lage hat. Wir hatten einen widrigen Wind, und wurden bald nach der Küste der Barbarei, bald nach der spanischen getrieben. Nach einiger Meeresstille bekamen wir günstigen Wind, und landeten zu Cagliari, der Hauptstadt Sardinien, wo wir einige Tage verweilten.

Diese Stadt liegt auf einer Anhöhe; die Straßen sind breit, und die Häuser ganz hübsch. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf neun tausend. Es gibt hier, wie durch ganz Italien, viele Geistliche, Mönche und Nonnen, die an irdischen Gütern keinen Mangel leiden. Man findet hier viele Buchdruckereien und Buchhändler, welche eine Menge geistlicher Werke verlegen, ohne daß sie dabei reicher oder das Volk religiöser würde. Als ich an einem Garten vorbei ging, sah ich eine Gruppe von Mönchen, Soldaten, Friseurs und jungen Mädchen, welche mit einander spielten, und in einem guten Verkehre zu stehen schienen; eine Scene, welche mich in einem jeden andern Orte ungemein gewundert hätte,

Die Luft ist um Cagliari so ungesund, daß der Adel seine ländlichen Vergnügungen bis zum Herbst aussetzen muß. Man hat mich versichert, daß der König von Sardinien die sammtlichen Einkünfte dieser Insel für die Dienerschaft des Vizekönigs aufwende. Es liegen hier beständig mehrere große und kleine Galeeren, welche aber von den Seeräubern aus der Barbarei nicht sehr gefürchtet

werden: denn sie nähern sich öfters den Küsten, ohne sie auf ihrem Wege zu finden.

Tunis liegt an dem Ufer eines Sees, sechs Meilen vom Meere. Die Festung oder Citadelle ist sehr fest und mit einer Menge Kanonen besetzt. Der See und das Meer sind durch einen engen, Goletta genannten Kanal mit einander verbunden, über welchen eine Zugbrücke geht. Es gibt hier eine zahllose Menge Vögel von allen Arten, welche aber niemand schießen darf.

Vor der letzten Pest hatte Tunis ungefähr zwei hundert tausend Einwohner, jetzt aber nur die Hälfte. Die Häuser sind aus Back- und Quadersteinen gebaut, und größtentheils nur Ein Stockwerk hoch. Die Dächer sind flach, auf welchen die Einwohner schlafen, so lange die stärkste Hitze währt. Die Straßen sind euge, und in den meisten stehen Schwibbögen aus Backsteinen, in welchen die Vorübergehenden gewissermaßen einen Schirm gegen die Sonne finden. Zwei Straßen sind vorzüglich wegen des Reichthums und der Eleganz der Gewölbe merkwürdig, welche sie zieren. Eine derselben heißt die Kappenmacher-Straße, weil sie von den Fabrikanten derselben bewohnt wird, welche Bombay und die Levante mit rothen Kappen versehen. In der Goldschmidtstraße findet man alle Sorten von Perlen und Edelsteinen in großer Menge.

Da es keinem Fremden erlaubt ist, in die Moscheen zu gehen, so will ich auch davon nichts anders sagen, als daß sie sehr schön

gebaut sind. Was die Thürme betrifft, so sind sie von jenen der Türken nur darin verschieden, daß sie eine achteckigte Form haben.

Man findet hier kein anderes als Regenwasser, das mit der größten Sorgfalt aufbewahrt wird.

Die Stadt ist mit einer starken Mauer umgeben, und die Thore werden bei Sonnenuntergang geschlossen. Die Christen haben Kirchen, und die Juden Synagogen; ein Vorrecht, das sie in allen mahomedanischen Ländern genießen. Frankreich, Spanien, England, Holland, Schweden und Dänemark haben hier ihre Consuls, welche jeden Tag ihre Nationalflaggen ausstecken.

Die Begräbnißplätze liegen vor der Stadt. Es sind Gewölbe, welche öfters geweißt werden; ein sehr alter Gebrauch im Orient: denn die Sepulchra dealbata kommen in der Schrift vor.

Die umliegende Gegend, welche sehr fruchtbar und gut angebaut ist, hat an allen Arten von Früchten Ueberfluß. Die Handelsartikel dieses Platzes sind Pferde, Wolle, Straußfedern, schwarze Seife, Getraide, Del u. s. w.

Zwei und vierzigster Brief.

Tunis.

Die Gesichtsfarbe der Tuniser, besonders der von der niedern Klasse, ist schwarzbräunlich: diejenigen aber, welche sich nicht nothwendig der brennenden Sonnenhitze aussetzen müssen, haben eine schönere Farbe.

Die Tuniserinnen sind nicht häßlich, aber man hält hier nur diejenigen Frauen für schön, welche stark von Leibe sind. Diejenigen, welchen die Natur diese Eigenschaft versagt hat, suchen den Mangel derselben durch Kleiderwulst zu ersetzen. Wenn sie sich verheirathen, so bezeichnen sie ihre Stirnen mit schwarzen Linien, bemalen die Wangen mit einer röthlichen Farbe, und schwärzen ihre Fingerspitzen. Wenn sie ausgehen, so verkapseln sie das Gesicht gegen die Sonnenstrahlen.

Der Bazar ist jeden Morgen voll Negerinnen, welche einen beträchtlichen Handelsartikel ausmachen. Sie tragen eine Art von weißem wollenem Kleide, welches ihnen zugleich zum Schleier dient, und ihren ganzen Körper bedeckt, die Arme ausgenommen, deren einziger Schmuck in bleiernen Armbändern besteht. Sie sitzen auf Bänken in dem Hofe. Der Verkäufer führt hernach eine oder auch zwei zu gleicher Zeit langsam auf dem Plage herum, und

schreit ihren Preis aus. Der Käufer geht auf die Sklavin, welche er zu haben wünscht, zu, öffnet ihren Mund, befühlt ihre Arme, Brüste und Schenkel, und läßt sie dann vor sich einher gehen. Das heitere und unbefangene Wesen dieser unglücklichen Geschöpfe ist ein sicheres Anzeichen, daß sie unempfindlich gegen ihr Schicksal sind. Einige derselben konnten sich sogar des Lächelns nicht enthalten, als die Käufer die Untersuchung vornahmen.

Da ich unter den Negerinnen ein junges Mädchen bemerkte, welches eben so regelmäßige Gesichtszüge als eine schöne Körperbildung hatte, so zeigte ich sie einem Tuniser von meiner Bekanntschaft, welcher sich eben eine Sklavin von starkem Schlage gekauft hatte, und fragte ihn, warum er nicht die erste gewählt? „Weil ich sie,“ antwortete er, „nicht wieder hätte los werden können.“ „Sie kauften sie also nicht,“ fragte ich ihn weiter, „um sie zu behalten?“ „Ganz und gar nicht,“ sagte der Tuniser: „meine Absicht ist nur Gewinn. Gestern verkaufte ich eine für zwei hundert Piaßtern, die mich nur hundert und fünfzig gekostet.“

Es ist den Franken nicht erlaubt, Negerinnen zu kaufen, und selbst schwer für sie, Zutritt in den Bazar zu erhalten. Da ich mich etwas annäherte, um die Art und Weise dieses Handels genauer zu beobachten, so nahm mich ein Tuniser beim Arme, und sagte, daß ich mich etwas entfernen mögte.

Wir haben dem Bey einen Besuch gemacht. Sein Pallast liegt zwei Meilen vor der Stadt, hat ganz das Ansehen einer kleinen Stadt, und ist mit Mauern und Thürmen umgeben, welche mit Kanonen besetzt sind. In dem sehr großen Hofe desselben fanden wir eine große Menge Volks versammelt, wo jeden Morgen der Bey regelmäßig zu Gerichte sitzt. An dem Ende dieses Hofes ist ein prächtiger marmorner Bogengang, wo wir ihn ganz gravitätisch auf einem ziemlich hohen Sisse auf Kissen von blauem mit Gold verbrämten Atlasse sitzen sahen. Er war von seinen vornehmsten Beamten und andern Personen umgeben, welche standen. Obschon er Pistolen und Dolche im Gürtel hatte, so war doch sein Wesen einnehmend. Er empfing uns mit Gefälligkeit, und ließ uns auf Stühlen niedersitzen, die man für uns herbei gebracht hatte. Wir hatten die Schuhe nicht abgelegt, wie es doch hier die Sitte ist, als wir ihm vorgestellt wurden. Christliche Sklaven bedienten uns mit Kasse, deren Blicke Zufriedenheit auszudrücken schienen. Die Zahl dieser Sklaven ist sehr groß: es sind größtentheils Malttheser, Neapolitaner und Römer. Der Bey behandelt sie so menschlich, daß sie, weit entfernt, sich nach ihrem Vaterlande zurück zu sehnen, sich vielmehr über ihre Sklaverei Glück wünschen. Die mahomedanischen Sklaven werden von uns nicht so gut behandelt: aber zum Ersatz brüsten wir uns recht stark mit brüderlicher Liebe und christlicher Moral.

Der Bey erlaubte uns, seinen Pallast zu besuchen. Ein Genuesser, welcher ihm als Leibarzt dient, war unser Cicerone. Nebst der großen Halle des Divans, dessen Decke von Pfeilern getragen wird, habe ich nichts merkwürdiges als zwei Zimmer gefunden, deren Fußböden und Wände aus verschiedenfarbigem Marmor bestanden. In einem dieser Zimmer fand ich eine große Menge Spiegel, welche so hoch hingen, daß sie zu gar nichts dienen. Wenn die Ursache eines solchen Gebrauches nicht im schlechten Geschmacke und in der Unwissenheit zu suchen ist, so mag sie ohne Zweifel in einem Vorurtheile liegen, das ich zu erforschen nicht im Stande bin.

In dem Garten sahen wir nichts als eine Banana, die Pflanze Hanna, einige Citronenbäume, eine große Menge doppelt Jasminen, und ein Belvedere, dessen einzige Zierde ein prächtiger Sopha war, welcher in der Nähe eines Springbrunnens stand, in dessen Becken Fische verschiedener Art plätscherten.

Wir gingen hernach in die Ställe, wo wir ungefähr zwei hundert alte Pferde sahen. Die Schweife einiger waren mit Hanna (roth) gefärbt, und andere ganz damit überschmiert.

Man führte uns hernach in die Menagerie, welche nur Löwen und Tygern enthielt, die in elenden hölzernen Behältern an Ketten lagen.

Der Dey, dessen Gewalt erblich und unumschränkt ist, muß jährlich einen ziemlich beträchtlichen Tribut an den Großherrschaft zahlen. Nebst den Einkünften seiner Domainen hat er noch andere, welche ihm die Steuern und sein Antheil an den Preisen der Corsaren abwerfen. Er ist im Stande, ein Corps von zehn tausend Mann Reiterei auf die Beine zu stellen. Obschon er von dem Großherrschaft in einem gewissen Grade abhängig ist, so soll er sich doch, wie man sagt, nicht sehr vor ihm fürchten.

Bei meiner Ankunft sah ich einige Leute in langen wollenen und ziemlich schmutzigen Kleidern in der Mitte der Straßen mit ihren auf den Knien ruhenden Armen sitzen, und hielt sie anfänglich für Bettler, Landstreicher und hungriges Gefindel: aber ich bemerkte bald, daß dieß die gewöhnliche Tracht der Einwohner des Landes sey. Wer sollte es wohl glauben, daß solche Wichte die Allirten der größten Mächte Europa's sind?

Drei und vierzigster Brief.

Urbs antiqua fuit, Tyrii tenuere coloni,
Carthago, Italiam contra Tiberinaque longe
Ostia: dives opum, studiisque asperrima belli.

Carthago.

Aeneas schien ganz erstaunt zu seyn, als er eine so prächtige Stadt an einem Orte sah, wo vormals elende Hütten standen.

Miratur molem Aeneas, magalia quondam.

Welch eine sonderbare (Contra-) Revolution! Die Zeit, welche alles zerstört, hat auch Carthago vernichtet, und die Hütten haben ihre vorige Stelle wieder eingenommen.

Carthago lag ungefähr zehn Meilen von Tunis auf drei Anhöhen einer Halbinsel, welche ungefähr vierzig Meilen im Umfange hat. Diese prächtige Stadt hatte drei und zwanzig Meilen im Umkreise, und enthielt sieben hundert tausend Einwohner. Keine Spuren sind mehr von derselben übrig, die Ruinen von einigen Cisternen ausgenommen, deren eine sehr geräumig und noch in gutem Stande ist. Man sieht hier noch einige Ueberbleibsel von sehr starken Mauern einer Festung, welche vormals Byrsa gewesen seyn soll. Merkwürdig ist eine Wasserleitung, welche dem nagenden Zahne der Zeit widerstand. Sie war siebenzig Schuhe hoch, und

funfzig Meilen lang. An dem Orte ihres Anfanges stehen die Ruinen eines prächtigen Tempels. In dem Bette des Meeres hat man Ueberbleibsel von Gebäuden gefunden, welches beweist, daß dieses Element nicht im Stande gewesen ist, Carthago gänzlich zu vertilgen.

Die umliegende Gegend bringt Getraide und Früchte hervor, und wird von Adern von Porphyr durchschnitten. Man sieht noch Fußböden von mosaischer Arbeit, deren einer noch in gutem Stande ist, und wahrscheinlich einem Tempel angehörte.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu erzählen, daß die Carthager einen Pferdekopf fanden, als sie den Grund zu ihrer Stadt legten, und den Schluß daraus machten, daß ihre Nation kriegerisch und siegreich seyn werde. Aus dieser Ursache haben ihre Münzen einen Pferdekopf zum Sinnbilde. Man findet ihrer noch täglich.

Als wir hier nach Salines zu ans Land stiegen, zogen die Bedouinen oder Araber zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie entsprechen ganz der Beschreibung, welche uns Virgil von den Hirten Numidiens gegeben hat.

Quid tibi pastores Lybiae, quid pascua versu
Prosequar, et raris habitata mapalia tectis?
Saepe diem noctemque et totum ex ordine mensem
Pascitur, itque pecus longa in deserta sine ullis
Hospitiis: tantum campi jacet. Omnia secum
Armentarius Afer agit, tectumque Laremque
Armaque Amyclaeumque canem Cressamque pharetram.

Virgil versteht, wie bekannt, unter Inbien Afrika überhaupt, und unter Armentarius Afer die Hirtenvölker Numidiens.

Einer dieser Araber kam zu uns und half uns Wildpret schiessen. Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht beschreiben, welches ich bei der Durchwanderung dieses Landes fühlte, welches vormals die Hauptstadt der Welt zittern machte. Wir untersuchten Alles, und sammelten Stücke von Marmor und Porphyrr, und nahmen sie zum Andenken mit, daß wir zu Carthago waren.

Da die Hitze zunahm, und wir sehr durstig waren, so gingen wir nach einem Dorfe, wo wir Männer und Weiber beschäftigt sahen, Wasser aus einem Brunnen zu ziehen, um einen Garten zu wässern. Wir machten ihnen ein Zeichen, uns Milch zu geben, und wir waren so glücklich, daß sie uns verstanden. Ein Haufen Volks versammelte sich nun um uns. Die einen brachten uns Tauben, welche sie für einen übermäßigen Preis zu verkaufen wünschten; Andere wollten Pulver von uns haben, und einige sahen mit Verwunderung unsere Kleidung und Schießgewehre an. Endlich brachte uns ein Mann etwas Milch: wir gaben ihm einen Piaster, in der Erwartung, daß er uns heraus geben werde: aber er besah denselben von allen Seiten, und steckte ihn in seine Tasche, und gab uns zu verstehen, daß unsere Schuld gerade so viel betrage.

Der Araber führte uns nun in sein Zelt, wo wir einen alten Mann auf einer Matte sitzend fanden, welcher seine Pfeife schmauchte,

und mit einem kleinen Hunde spielte. Nachdem wir eine Zeitlang durch Zeichen mit einander gesprochen hatten, ohne daß wir uns verstehen konnten, so zog der alte Mann einen Vorhang auf, holte etwas Käse, Tauben und Feigen, und bat uns, sie anzunehmen. Zum Gegengeschenk gaben wir ihm alles Pulver, welches wir bei uns hatten.

Wir sahen nun einen Trupp Araber mit ihren Weibern, welche eine Heerde Kameele und Schafe vor sich her trieben, auf uns zukommen. Dieser Besuch war uns nicht sehr angenehm: denn ungeachtet der Höflichkeit, mit der sie uns behandelten, hatten wir doch nicht die beste Meinung von diesen Nachkommen Ismaels, weil sie überhaupt grob seyn, und Treulosigkeit hinter der Maske der Gastfreundschaft verbergen sollen. Die Weiber hüllten, auf ein von dem Alten gegebenes Zeichen, die Gesichter in ihre Kleider. Als sie sich uns näherten, foderten sie von uns Pulver und Kugeln. Wir erklärten ihnen, daß wir weder das eine noch das andere mehr hätten: aber sie scheuten sich nicht, uns zu durchsuchen, und zeigten eine solche Begierde, sich unserer Feuergewehre und alles dessen zu bemächtigen, was wir bei uns hatten, daß wir es für klüger hielten, uns zu entfernen. Einige folgten uns sogar nach dem Boote, und machten Versuche, um die Segel zu erbeuten.

Diese Araber führen das nämliche Leben wie ihre Voreltern. Sie schlagen ihre Zelten bald an dem einen bald an einem andern

Orte auf, und führen ihre Heerden von einer Weide zur andern. Sie sehen mit Verachtung auf uns, als auf Leute, die, wie sie sagen, sklavisch genug sind, die Erde anzubauen, und zwischen vier Mauern, wie in einem Gefängnisse, eingeschlossen zu leben. Ihre Vergnügungen bestehen im Reiten, Jagen, Tabakrauchen, und Schlafen. Sie leben einzig von Schaffleisch und Milch, und kennen weder Brod noch Wein. Obschon diese Nahrungsmittel einfach und gesund zu seyn scheinen, so sehen sie doch sehr hager aus, sind aber doch dabei von starkem und ziemlich gutem Körperbaue, aber von der Sonne etwas verbrannt. Da sie weder das Joch der Vorurtheile noch der Convenienzen tragen, so folgen sie auch bloß den Eingebungen ihres Interesses oder ihres Eigensinnes. Jeder ist König in seiner Familie, und genießt jedes Vergnügen, welches Freiheit und Abwesenheit des Mangels natürlicher Bedürfnisse nur gewähren können.

Die einzigen Reichthümer der Araber bestehen in Kameelen und Schafheerden. Wenn sie einen reichen Mann beschreiben wollen, so sagen sie: er besitzt diese oder jene Zahl Kameele, Schafe u. s. w.

Ihre Wohnung bestehet in einem aus Ziegenhaar so dichte gewobenen Zelte, daß weder Sonne noch Regen durchdringen kann. Die Form desselben ist länglicht, und gleicht ziemlich dem Boden eines umgekehrten Schiffes. Die Alten nannten diese Zelten *Mapalia*. Eine Stelle aus Sallust belehrt uns, daß diese

Zelten noch jetzt eben so gestaltet sind, wie sie zu dessen Zeit waren.

„Edificia Numidarum quae mapalia
„illi vocant, oblonga ineurvis lateribus
„tectata quasi navium carinae sunt.“

Sie sind von verschiedener Länge und Breite, und haben gewöhnlich nur einen Pfahl zur Stütze. Diese Stangen sind acht bis neun Schuh hoch, und vier bis fünf Zoll dick, und haben Haken, an welchen Körbe, Sättel und Waffen aufgehängt sind. Das Zelt ist durch einen Vorhang in zwei Theile geschieden. Man findet in demselben weder Betten noch Kissen, weil sich diese Araber in ihre Kleidung einwickeln, und entweder auf der bloßen Erde oder auf einer Matte schlafen. Der eine Theil des Zeltes ist für die Verheiratheten bestimmt: die übrigen liegen ohne Unterschied bei einander.

Die Weiber spinnen und weben Wolle, machen ihre Zelten, satteln ihre Pferde, und thun Alles, ohne sich über ihr Geschick zu beklagen. Das Weib des alten Arabers, von welchem ich vorher sprach, arbeitete in der brennenden Sonnenhitze, indeß ihr Mann im Zelte saß, und die Kühle genoß.

Vier und vierzigster Brief.

Tripoli.

Wir fanden auf unserer Fahrt nichts Merkwürdiges als die Ara Aegimori, die Ara Philenorum, Merkurs Vorgebirge, und die Ansicht von Tripoli, deren Schönheit sich immer mehr entfaltet, je näher man dieser Stadt kommt, welche am Ufer des Meeres an dem Fuße eines ungeheuren Waldes von Palmbäumen liegt.

Das Königreich Tripoli (so wird es genannt, weil vormals drei große Städte, Sabrata, Oea und Leptis Magna unter seiner Vorherrschaft standen) ist weder so bevölkert noch so reich, als Tunis. Die Hauptstadt Tripoli liegt an dem nämlichen Orte, wo vormals Abrotoum stand, und ist gut befestigt. Die Häuser sind aus Back- und Quadersteinen erbaut, nur einen Stock hoch, und weiß angestrichen. Dieser Umstand sowohl, als der Staub und Schutt auf den Straßen, sind die Ursachen, daß der größte Theil der Einwohner an den Augen leiden. Die Thore dieser Stadt sind gewölbt und sehr enge, damit der Durchgang im Falle eines Aufstandes um so schwerer sey.

An dem Eingange in die Stadt steht ein Triumphbogen von römischer Säulenordnung, welcher der Inschrift zufolge dem Marcus Aurelius und seinem Collegen zu Ehren wegen des von dem letzten über die Armenier erfochtenen Sieges errichtet worden. Die Blu-

men, Weinblätter und Siegeszeichen sind noch unverseht; aber die Statuen, welche in Nischen standen, sind zerstört, und die vier über denselben gestandenen Brustbilder, so wie alle Figuren von erhabener Arbeit, aus abergläubischer Raserei verstümmelt worden. Auf jener Seite dieses Denkmals, welche die Inschriften enthält, befindet sich doch noch eine zur Seite eines sitzenden und von Kindern umgebenen Weibes aufrecht stehende Figur, deren Draperie sich gut erhalten hat. Einige der Marmorstücke, aus welchen dieses Denkmal besteht, sind von ungeheurer Größe.

Die Franken genießen hier Vorrechte von großer Wichtigkeit, und zwar in einem Lande, wo der Pöbel unter so geringer Subordination steht.

Wir machten gestern dem Dey einen Besuch, welcher uns die Ehre erzeigte, uns eine besondere Audienz in einem großen Saale zu geben. Eine große Anzahl von Personen, unter welchen sein Sohn der ansehnlichste war, standen vor ihm, während ein Sklave mit einem Wedel von Schwanfiedern ihm Kühlung zufächelte, und die Fliegen vertrieb. Sie können sich leicht vorstellen, daß der Consul das erste Compliment machte. Ein Janitschar trat vor die Gesellschaft, näherte sich dem Dey, küßte seine Hand, und sprach einige Worte zu ihm. Als wir uns auf sein Verlangen gesetzt hatten, so breiteten kurz hernach einige Sklaven mit Gold verbrämte Messeltücher über unsere Kniee, und brachten uns Kasse und Scerbet von

verschiedenen Arten. Einer der Sklaven begoß uns mit Rosenwasser, während ein anderer uns beräucherte.

Fünf und vierzigster Brief.

Porto Farina.

Ein widriger Wind hat uns genöthigt, in diesen Hafen einzulaufen, aus welchem wir die Castra Corneliana und Utica, das ist, die Ruinen dieser Stadt, sehen können.

Porto Farina liegt an dem Fuße eines Berges an der Mündung des Flusses Me-joida, vormals Bagrada, Carthago gegen über.

Die Häuser sind eben so wie in Tunis gebaut, aber etwas kleiner. Das Zeughaus und das Bollwerk des Hafens sind sehenswürdig. Der letzte ist voll Galeeren und Galioten.

Der Gouverneur lag uns außerordentlich an, daß wir seinen Garten sehen mögten. Wir sahen aber nichts in demselben, als eine große, in einem Weinberge ohne alle Ordnung gepflanzte Anzahl von Fruchtbäumen, und in einer kleinen Entfernung ein Brunnenrad, welches ein Kameel ganz gravitatisch drehete.

Auf unserm Rückwege traten wir der brennenden Hitze wegen in ein Kaffehaus ein, wo wir mehrere Personen im Schachspielen begriffen fanden, welches hier zu Lande gleichmäßig das Lieblingspiel

ist. Als wir das Kaffehaus verließen, erblickten wir einen mit Stricken gebundenen Mann, welcher als ein Ehebrecher ergriffen worden, weil man ihn aus dem Hause eines Weibes hatte gehen sehen: denn kein anderer Beweis ist hier dazu nothwendig. Er wurde auf zwei Jahre zu den Galeeren verdammt, und die Frau kam mit einer sechsmonatlichen Gefängnißstrafe davon. „Sie sehen,“ sagte ein kleiner bucklichter Mann zu mir, welcher mir in italienischer Sprache den Vorfall erzählte, „daß die Einwohner der Barbarei in diesem Punkte nicht mehr so streng wie vormals sind: sie halten jetzt mit dem Marchese Beccaria dafür, daß die Strafe dem Verbrechen angemessen seyn müsse.“

Diese Rede aus dem Munde eines Türken setzte mich in Erstaunen, welches ich ihm auch zu erkennen gab. „Ihre Verwunderung wird aufhören,“ sagte er, „wenn Sie wissen, wer ich bin. Ich bin ein Neapolitaner, trieb in meinem Vaterlande den Paglietta-Handel, sah mich aber durch Umstände genöthigt, den Turban aufzusetzen. Mein Name ist Selim: ich bin Sekretair des Zeughauses, habe drei hundert Galeerensklaven unter meinem Commando, anstatt daß ich in meinem Vaterlande unter Jedes Befehlen stand, und bin jetzt von der Wahrheit der mohamedanischen Religion eben so gut überzeugt, als ich es von derjenigen war, welche ich abgeschworen habe.“

Sechs und vierzigster Brief.

Toulon, den 2. Sept. 1789.

Nach unserer Abreise von Porto Farina hielten wir einige Stunden bei der Insel Galita, der alten Dracontia, auf der Küste von Tunis, an. Man findet hier frisches Wasser und wilde Ziegen. Die Neapolitaner und Malttheser kommen hieher zum Fisch- und Korallenfang.

Zu Toulon haben wir eine Quarantaine von fünf und zwanzig Tagen gehalten. Man ließ uns von hier nicht eher abreisen, als bis man uns viermal parfümirt hatte.

Die umliegende Gegend ist schön. Eine Kette von Hügeln und Bergen, deren Gestalt eben so verschieden als ihre Produkte sind, gewährt von jeder Seite malerische Ansichten.

Sieben und vierzigster Brief.

Marseille.

Wir kamen hieher zu Lande. Auf unserm Wege fanden wir Dörfer, welche Städten glichen, und bei jedem Schritte kleine mit Oliven und Weinreben bepflanzte Hügel und Gärten. Natur und Kunst scheinen gewetteifert zu haben, um sie zu verschönern.

Marseille erhebt sich in amphitheatralischer Gestalt um den Hafen, welchen die Hand der Natur aus den Felsen gehauen hat.

Die aus der Levante kommenden Schiffe halten die Quarantaine bei einer kleinen Insel in geringer Entfernung vom Hafen. Marseille kann nicht genug Vorsicht gegen die Pest gebrauchen, deren Opfer ihre Einwohner so oft gewesen sind *).

Acht und vierzigster Brief.

Leghorn.

Wir befinden uns jetzt in einem der reichsten Häfen des mittelländischen Meeres. Es sind hier mehrere griechische, englische und armenische Häuser. Die Juden stehen in dieser Handelsstadt in einem solchen Ansehen, daß man sprichwörtlich sagt: Du hättest besser gethan, den Großherzog, als einen Juden, zu schlagen. Leghorn ist ein Freihafen, und dieser Umstand ohne Zweifel die Ursache des hier blühenden Handels. Die Genueser müssen es sehr oft bereuet haben, diese Stadt Cosmus I. für ein ich weiß nicht welches unbedeutendes Dorf überlassen zu haben.

*) Während der ersten und gräßlichsten Jahre des Revolutionskrieges dachte ich mehrmals an die Möglichkeit der Allianz einer insularischen Politik mit der Pest und ihre Einfuhr von dieser Seite, um dem Aus Hungerungsprojekte die Flagge aufzustecken. R.

Die Straßen sind breit und gut gepflastert, und die Polizen ist so vortrefflich, daß man mitten in der Nacht durch die Straßen, beide Hände mit Gold angefüllt, gehen kann. Man sieht hier schöne Gebäude, und die *Via grande* ist mit großen und reichen Gewölben geziert.

Da die Einwohner alle dem Handel ergeben sind, so werden die Wissenschaften vernachlässigt, und keine andere getrieben, als welche sich auf die Schifffahrt beziehen.

Alle Buchhändler sind Buchdrucker. *Masi*, welcher eine Sammlung der besten italischen Dichter veranstaltet hat, besitzt eine sehr schöne Buchdruckerei. Er ist jetzt mit einer Prachtausgabe *Boccacio's* beschäftigt.

Dieses fruchtbare Land ist vom Joche des Aberglaubens noch nicht frei. Zwei Beispiele werden Ihnen zum Beweise hinreichen. Jeder Buchhändler, an den ich mich wendete, um die Uebersetzung des *Lucretius* von *Marchetti* zu erhalten, weigerte sich, sie mir um einen noch so hohen Preis zu überlassen. Ein geschickter Künstler, Namens *Lapi*, hatte eine *Venus* von *Titian* gestochen: er glaubte aber nachher, eine so große Sünde nicht anders als durch die Zerstörung der Platte abbußen zu können.

Die Zahl der Einwohner dieser Stadt mag sich mit Einschluß der Juden, die man auf funfzehn tausend angibt, auf funfzig tausend belaufen.

Neun und vierzigster Brief.

Sardinien, den 7. Oct. 1789.

Nachdem wir uns um Gorgona, Elba und Corsica herum getrieben hatten, legten wir uns auf der nördlichen Seite dieser Insel, in dem Golfo von Alrachena, vor Anker.

Das hiesige Klima ist so ungesund, daß die Einwohner dieses Ortes alle bleich aussehen. Sie lassen ihre Bärte wachsen, tragen rothe Kappen, und Kleider von schwarzem Fries mit einem Kürass von Hirschfell, welcher nicht nur die Brust bedeckt, sondern auch bis an die Kniee reicht. Ihre Beinkleider und Stiefel von dem nämlichen Material. An einem Gürtel tragen sie ein langes Stilett.

Ihre Lebensart gränzt beinahe an den Naturstand. Sie legen sich auf keine Arbeit, und selbst nicht einmal auf den Ackerbau, und leben einzig von Milch und Wildpret. Unter sich selbst stehen sie auch nicht im besten Verkehr: ihre Streitigkeiten endigen sich gewöhnlich auf eine tragische Art. Der Mörder entflieht aus seinem Wohnorte, gesellt sich zu den Banditen, bei welchen er sich so lange aufhält, bis er von den Verwandten des Ermordeten Verzeihung erhalten hat. Dieses Volk verachtet die Oberherrschaft des Königs in solchem Grade, daß es öfters mit seinen Beamten Krieg führt, welche dann zur Wiedervergeltung die Einwohner niedermachen,

oder sich ihrer Heerden bemächtigen, und ihre Wohnörter in Brand stecken.

Zu Oleastro ist das Klima eben so ungesund: aber die Einwohner befinden sich nicht in einem solchen Zustande der Verwilderung und des Elendes, weil sie Ackerbau treiben. Zu Dristan sind die Einwohner human, gegen Fremde gefällig, und leben vergnügt.

Die Moräste, deren in diesem Lande so viele sind, haben die Luft verpestet. Pausanias schrieb die schlechte Luft den salzigten Dünsten derselben und einem heftigen Südwinde zu, welcher in dieser Insel beständig herrscht.

Die Alten erwähnen einer nur in dieser Insel einheimischen Pflanze, welche ein so starkes Lachen erregt, daß der Tod darauf erfolgt. Aus dieser Ursache nannte man es ein sardonisches Lachen; ein Ausdruck, welcher so alt ist, daß er schon im Homer vorkommt. Diese Pflanze wächst in der Nähe der Quellen, ohne daß sie das Wasser vergiftete. Leben Sie wohl!



